Heinrich Albrecht

Der Privatdocent

123

Schauspiel in fünf Akten.

Dresden, Leipzig u. Wien.
E. Pierson's Verlag.
1896.

Der Privatdocent

Der Privatdocent

Schauspiel in fünf Akten

von

Heinrich Albrecht

Heinrich Albrecht.

Dresden, Leipzig u. Wien.
E. Pierson's Verlag.
1896.

Storage
115

Personen.

Dr. Walter Reinhold, Privatdocent.
Helene, seine Frau.
Hofrat Schilling, Professor an der Universität.
Wilhelmine, seine Frau.
Professor Liebreich, Direktor der Sternwarte.
Sigismund Roland, Maler.
Hedwig Langen, Lehrerin, Reinholds Cousine.
Leonore Landeck, Schauspielerin } am Stadttheater.
Rubinsky, Schauspieler }
Faßmann, Student, Reinholds Famulus.
Dr. Lebrecht Geyer.
Knackfuß, Theaterdiener.
Dienstmädchen bei Reinhold und bei Leonore Landeck.

Ort: eine größere Universitätsstadt.

Zeit: Die Gegenwart.

Zwischen dem ersten und zweiten Akt wie zwischen dem zweiten und dritten liegt ein Zeitraum von je einigen Wochen.

Erster Akt.

Ein reich und geschmackvoll eingerichtetes Empfangszimmer bei Dr. Walter Reinhold. Es treten auf Walter und Frau, Leonore Landeck und Hedwig Langen.

Erste Scene.

Walter.

Nun, mein verehrtes Fräulein (zu Leonore), lassen Sie uns hier noch ein Stündchen verplaudern. Wenn ich bitten darf Platz zu nehmen — (Leonore und Walter setzen sich, während Helene den Kaffeetisch in Ordnung bringt). So. Und nun, liebe Hedwig, dürfen wir Dich vielleicht um einen kleinen musikalischen Vortrag bitten? Vielleicht etwas von Beethoven? Fräulein Landeck ist sehr musikalisch . . .

Hedwig.

Um so mehr muß ich bedauern. Die Pflicht ruft — ich muß zur Schule.

Walter.

Ach ja so, die Pflicht. Was giebt's denn heute Nachmittag?

Hedwig.

Nur eine Stunde Kunstgeschichte. Aber es ist ge-

rade ein sehr interessantes Kapitel — Rembrandt und seine Zeitgenossen . . .

Walter.

Und ihre erzieherische Bedeutung für die höheren Mädchen der Gegenwart? Da wollen wir Dich nicht abhalten —

Helene.

Das würdest Du auch vergebens versuchen.

Hedwig (sich verabschiedend, zu Leonore).

Fräulein Landeck —

Leonore.

Es war mir ein besonderes Vergnügen . . .

Hedwig

(verbeugt sich, wendet sich zu Helene, der sie etwas zuflüstert, und geht ab).

Leonore (zu Helene).

Fräulein Langen ist Lehrerin?

Helene.

Ja wohl, an der städtischen höheren Töchterschule.

Walter.

Und sie geht völlig auf in ihrem Berufe. Aber im übrigen ist meine Cousine wirklich ein vortreffliches Mädchen.

Leonore.

Und wohnt sie schon lange bei Ihnen?

Helene.

Seit zwei Jahren. Bald nach unserer Verheiratung starb ihr Vater, der bekannte Schulrat Langen in

Pommern. Mein Mann bestand darauf, daß unsere Cousine in unser Haus zog —

Walter.

Weil meine Frau es durchaus wollte. Das liebe Mädchen sträubte sich anfangs — fabelte von dem heiligen Frieden einer jungen Ehe — aber wir ließen nicht nach. Nun hält die gute Hedwig eigensinnig daran fest, daß sie sich ihr Brot selbst verdienen muß. Und da ein eiserner Wille und der Anlagen reiche Fülle das einzige Erbteil waren, das mein seliger Onkel ihr hinterließ —

Helene.

Spotte nicht, Walter! Hedwig ist wirklich ein seltener Charakter.

Walter.

Deren Vorzüge ich selbst am besten zu schätzen weiß. Aber warum mußte sie denn gerade auf den unglücklichen Gedanken verfallen, Lehrerin zu werden? Ihre ungewöhnlichen musikalischen Anlagen wiesen sie doch deutlich genug auf einen künstlerischen Beruf.

Leonore.

Vielleicht hat Fräulein Langen in weiser Beschränkung gerade die rechte Wahl getroffen. Wer weiß, ob sie als ausübende Künstlerin das wahre Glück gefunden hätte! Das künstlerische Proletariat ist erschreckend zahlreich — das kenne ich nur zu gut aus eigner Erfahrung! Ich selbst, wenn ich noch einmal vor die Wahl gestellt würde . . .

Walter.

Nun?

Leonore.

Ich würde heute vermutlich nicht das große Wagnis unternehmen, mich der Bühne zu widmen.

Walter.

Und das sagen Sie, die gefeierte Künstlerin, die erste Zierde unseres Schauspiels? Mein verehrtes Fräulein, das heißt denn doch —

Leonore (ablehnend).

Ich weiß, was Sie sagen wollen. Aber ich vergesse nie, daß ich meine Erfolge zum größten Teile meinem trefflichen Lehrer, meiner lieben Mutter und nicht zuletzt meinem guten Glück zu danken habe. Nicht alle, die sich der Kunstpflege widmen, haben ein ähnliches Los —

Walter.

Gewiß nicht. Aber wenn alle wahrhaft Kunstverständigen Ihren Entschluß, zur Bühne zu gehen, dankbar preisen müssen, so habe ich persönlich dazu noch ganz besondere Veranlassung.

Leonore.

Wie so?

Walter.

Weil Fräulein Landeck, die erste Darstellerin der Margarete in meinen „Ehrgeizigen Männern", zugleich die denkbar beste Interpretin dieser meiner Schöpfung gewesen ist.

Leonore.

Sehr schmeichelhaft!

Walter (liebenswürdig).

Sie haben die Schwächen meines bescheidenen Erstlingswerkes durch Ihre Kunst verdeckt und unklare

Andeutungen mit dem feinsten Takte ergänzt. Der Erfolg des Abends war durch Ihre Mitwirkung gesichert.

Helene (zu Leonore).

Mein Mann war die Tage nach der ersten Aufführung in gehobenster Stimmung. Und dann die schönen Kritiken in den Zeitungen, alle voll warmer Anerkennung für den unbekannten Verfasser — wir haben sie sorgfältig verwahrt!

Leonore (seufzend).

Ach ja, die Zeitungsberichte! Als Anfänger legen Sie darauf noch besonderen Wert, Herr Doktor — später werden Sie wohl gleichgiltiger über sie denken. Sind denn die Herren Kritiker nicht auch Menschen? mit menschlichen Vorurteilen, Schwächen, Leidenschaften? — Ich habe mich längst daran gewöhnt, in den Theaterkritiken nur eitel Menschenwerk zu sehen.

Helene.

Mich interessierten besonders die Vermutungen der Berichterstatter über den Verfasser des Stückes. Daß er unseren akademischen Kreisen nahe stehen mochte, wagte mehr als ein Recensent anzudeuten; aber den wahren Autor hat im Publikum wohl keiner erraten.

Walter (lächelnd).

In der That — nicht einmal meine liebe Frau!

Helene.

Auch ich hatte von der ganzen Sache kein Sterbenswörtchen erfahren. In die Geheimnisse ihrer geistigen Werkstatt vergönnen unsere Gelehrten ihren armen Frauen ja nur selten einen Blick. — Ich ahnte nicht, daß mein Mann, statt mit einer tiefsinnigen Abhand-

lung über seinen geliebten Namensvetter, Herrn Walter von der Vogelweide, sich Wochen lang mit der Abfassung eines lustigen Einakters beschäftigt hatte. An dem entscheidenden Theaterabend fiel mir nur sein überaus ernstes Gesicht auf, während alles um uns her in heiterster Stimmung war.

Leonore.

Ich verstehe des Herrn Doktors Lage sehr wohl!

Helene.

Erst nach der Vorstellung offenbarte er mir, was er auf dem Herzen hatte. Ob ich dem Verfasser des neuen Stückes wohl Talent und Bühnenkenntnis zuerkennen würde, hatte er mich gefragt; und als ich dies entschieden bejahte, fiel er mir um den Hals und bekannte, was er bisher verschwiegen. — Wir waren sehr glücklich an jenem Abend, nicht wahr, mein Walter?

Walter (ihr die Hand küssend).

Ich war und bin auf Dein unbefangenes Urteil stolzer als auf den lauten Beifall des Publikums.

Leonore.

Sie dürfen es auch sein. Wir Frauen haben in solchen Dingen oft einen seltsam scharfen Blick. So hatte auch ich die Vorzüge Ihres Werkes bald erkannt, als unser Direktor, der mich bisweilen in diesen Fragen mit seinem Vertrauen beehrt, mir das Stück zu gelegentlicher Prüfung übergeben hatte.

Walter.

So verdanke ich die Annahme eigentlich Ihnen, mein verehrtes Fräulein? Bei solcher Fürsprache war es freilich kein Wunder —

Leonore (abwehrend).

O nein, bitte sehr. Mein Verdienst ist in dieser Hinsicht ganz gering — das Urteil des Direktors und seiner Ratgeber stimmte ja mit dem meinen ganz überein. Sie haben zweifellos ein starkes dramatisches Talent bewiesen. Hoffentlich erfreuen Sie uns bald wieder mit einem Werke Ihrer Muse?

Walter.

Wenn ich ganz offen sein soll: — denn Ihnen, mein verehrtes Fräulein, darf ich mich ja wohl vertrauend offenbaren — ich habe in der That in den letzten Monaten mancherlei Dramatisches geschrieben, ein modernes Trauerspiel der Vollendung nahe gebracht und eine satirische Komödie begonnen. Aber nicht will ich, wie das erste Mal, meinen Namen verleugnen, falls eins dieser Werke das Licht der Bühnenwelt erblicken sollte — frei und offen will ich nunmehr vor das Publikum hintreten . . .

Helene (ängstlich).

Lieber Walter — das überlegst Du Dir wohl noch einmal?!

Walter.

Nein, mein Kind. Mir ist alles Versteckenspielen mit dem Publikum aus voller Seele verhaßt.

Leonore.

Und darf man erfahren, welchen Gegenstand Sie diesmal gewählt haben?

Walter.

In dem Lustspiel, das freilich noch nicht weit vorgeschritten ist, behandle ich die Universitätsverhältnisse unserer Zeit, das Strebertum in unseren gelehrten

Kreisen — den Hochmut und die eitle Selbstgefälligkeit der älteren Herren in Amt und Würden — die Kleinlichkeit und Klatschsucht ihrer Frauen — den Neid und die Kriecherei der emporstrebenden Jüngeren. — (Sich erhebend, im Zimmer lebhaft hin- und hergehend). Wenn es mir gelingt, poetisch zu gestalten, was ich seit Jahren mit immer wachsender Erbitterung beobachtet habe: es soll ein Zeitbild werden, dessen Treue und Wahrheit auf jene Herren tiefen Eindruck machen muß!

Helene.

Du erschreckst mich, Walter — ich ahnte nicht, daß Du gerade solchen Stoff gewählt hättest! Bedenke doch Deine Stellung und Zukunft!

Walter.

Das verstehst Du nicht, mein Kind. Es braucht sich ja nicht jeder getroffen zu fühlen. „Greift nur hinein ins volle Menschenleben," sagte schon Altmeister Goethe, der es ja wohl verstanden hat — diesmal habe ich einen Griff gethan, der einen glücklichen Erfolg verheißt.

Leonore.

Aber fordert denn das Leben der gelehrten Herren wirklich solche Behandlung heraus? Wer, wie ich, diesen Kreisen fernsteht —

Walter.

Der ahnt nicht, mein verehrtes Fräulein, wie sehr die menschliche Erbärmlichkeit sich gerade hier breit macht und brüstet.

Helene.

Du übertreibst, mein Lieber!

Walter.

Ganz und gar nicht. Das ist bei uns vollkommen

so wie anderswo auch — Ehrgeiz, Brotneid, gemeine Schadenfreude auch hier — nur in etwas verfeinerter Form — nur überdeckt mit dem Mantel der wissenschaftlichen Vornehmthuerei —

Helene.

Aber Walter — was soll Fräulein Landeck denken!

Walter.

Ich wüßte nicht, weshalb ich mich unter uns nicht ganz offen aussprechen sollte. — Höchst ehrenwerte Ausnahmen giebt es natürlich bei uns wie überall — und wenn ich Namen nennen wollte, ich brauchte nicht lange zu suchen. Aber wenn mich nicht die Rücksicht auf bekannte Persönlichkeiten hinderte, ich könnte Ihnen, gnädiges Fräulein, so manche erbauliche Geschichte erzählen, die das oft gegeißelte Strebertum in den Kreisen der Bühne noch weit übertrifft.

Leonore (lächelnd).

Als ein Reformator der Ihnen vertrauten Kreise wollen Sie von der Bühne aus sich an die Menschheit wenden. Solch ehrliches Streben thut wohl. Sie fassen Ihre Aufgabe als Bühnendichter sehr ernst, mein Herr Doktor!

Walter.

Allerdings. Eine moralische Bildungsstätte sollte das Theater sein nach der Auffassung unseres großen Schiller — das gilt auch noch heute. Leider ist es für unendlich viele nichts weiter mehr als ein Vergnügungsetablissements im großen Stil, wo die seichtesten Späße und die oberflächlichsten Augenblicksschöpfungen noch allenfalls verstanden und dankbar aufgenommen werden.

Leonore.

Auch wir Darsteller bedauern den Niedergang des Geschmackes sehr. Die Schuld liegt freilich nicht am Publikum allein. An den Dichtern ist es vornehmlich, das Niveau unserer Bühne zu heben, an den begabten jüngeren zumal — darum schaffen Sie besonnen und rüstig weiter, Herr Doktor — ein entschiedener Erfolg kann Ihnen nicht ausbleiben!

Walter.

Herzlichen Dank für dieses Wort! (Mit Begeisterung.) Tief im Innern trage ich noch so manchen Plan — da wogt es von Entwürfen und Gestalten, die hinauswollen an das Licht des Tages — ich glaube erst jetzt meinen Beruf recht erkannt zu haben. (Zu Helene) Siehst Du, mein liebes Kind: als Du dem unbekannten Privatdocenten die Hand reichtest fürs Leben, da ahntest Du nicht, was aus ihm noch einmal werden könnte! Einem harmlosen Gelehrten glaubtest Du Dein Herz geschenkt zu haben — und will's Gott, so soll aus ihm ein Dichter erstehen, der die deutsche Bühne zu neuen Ehren führen wird! Und Sie, (zu Leonore) mein verehrtes Fräulein, bleiben Sie mir, bleiben Sie uns in diesem Streben mit Ihrem künstlerischen Rate verbunden — erhalten Sie uns Ihre Freundschaft in alle Zukunft!

Zweite Scene.

Die Vorigen. Ein Dienstmädchen tritt ein.

Dienstmädchen (meldend).

Herr Hofrat Schilling!

Walter (in verändertem Tone).

Der Herr Schwiegervater! — Wir lassen bitten.

Helene (aufstehend).

Ich will doch lieber selbst — (zu Leonore.) Sie verzeihen einen Augenblick! (Geht hinaus.)

Leonore (will sich erheben).

Herr Hofrat Schilling? Da will ich ja nicht stören . . .

Walter.

Ich bitte dringend zu bleiben — es liegt mir daran, daß die Herrschaften sich kennen lernen. Und noch eins, mein Fräulein: mein Schwiegervater weiß noch nichts von meinen Beziehungen zu den „Ehrgeizigen Männern" — ich möchte aus besonderen Gründen ihm auch vorläufig noch nichts mitteilen —

Leonore (lächelnd).

Ganz wie Sie wünschen!

(Hofrat Schilling und Helene treten ein.)

Walter (aufstehend).

Lieber Papa, wir hatten recht lange nicht die Freude — (zu Leonore) gestatten Sie, mein Fräulein: Herr Hofrat Professor Schilling — (zu Schilling) Fräulein Landeck, unsere treffliche Heroine — Dir vielleicht schon bekannt —

Schilling (sich förmlich verbeugend).

Vom Theater her schon seit einer ganzen Reihe von Jahren. — Um so mehr freue ich mich, daß ich nun auch persönlich den Vorzug habe . . .

Leonore.

Sehr freundlich, Herr Hofrat . . .

Helene.

Nimm doch Platz, Papachen!

Schilling (sich setzend).

Danke, mein Kind. (Mit leiser Ironie). Lieber Walter, ich glaubte Dich wissenschaftlich beschäftigt und nicht in so bevorzugter Damengesellschaft —

Walter.

Fräulein Landeck hat uns die Freude gemacht, unsere Mahlzeit mit uns zu teilen.

Schilling.

In der That eine Abhaltung, um die man Dich beneiden könnte. — (Zu Leonore.) Der Einblick, den Sie in die Häuslichkeit meines Schwiegersohnes bekommen haben, mein Fräulein, wird Ihnen in gewisser Beziehung überraschend gewesen sein.

Leonore.

Wie so, Herr Hofrat?

Schilling.

Weil diese Häuslichkeit in mancher Hinsicht nicht ganz dem Bilde entspricht, das uns vom Hauswesen junger Gelehrter auf der Bühne gewöhnlich geboten wird.

Walter (lächelnd).

Es fehlt bei uns allerdings das bekannte Hungertuch, an welchem zukunftsreiche Privatdocenten zumeist nagen.

Schilling (mit einiger Schärfe).

Und nicht immer zu ihrem Nachteile. — Mein lieber Sohn — Du kennst allerdings nicht aus Erfahrung, was es heißt, in einer Jugend voller Entbehrungen sich durchzuringen zu geachteter socialer Stellung. Das mag seine üblen Seiten haben — es hat auch seine entschiedenen Vorteile.

Walter.

Ich habe immer geglaubt, ein behaglicher Wohlstand könne dem Erfolge geistigen Schaffens nur förderlich sein.

Schilling.

Im allgemeinen wohl. Aber eine gewisse Beschränktheit der Mittel ist für den jungen Gelehrten bisweilen sehr gut. Sie stählt seinen Charakter — sie zwingt ihn zur Konzentration seiner Kraft . . . Deine Vorliebe für die schönen Künste, Dein übertriebenes Interesse für das Theater — pardon, mein Fräulein (zu Leonore) — aber ich bin gewohnt offen zu reden —

Walter.

Nun? mein Interesse für das Theater?

Schilling.

Nun, das hat denn doch mit Deinen wissenschaftlichen Aufgaben herzlich wenig zu thun.

Walter.

Mag sein — aber ich habe nun einmal die Sympathie!

Schilling.

Und Deine Mittel erlauben Dir, Dich ihr ganz hinzugeben. — Aber wenn ich bedenke, . . . wie viel Zeit und Arbeitskraft dabei verloren geht! Als ich jung war, gab es für uns dergleichen nicht. Höchstens einmal des Sonntags eine schwer errungene Klassikervorstellung, von der ein jugendlicher Enthusiast dann Monate lang zehren mußte in einsamer Studierstube! Später erstarb in mir allmählich der warme Sinn für die Bühnenkunst — (zu Leonore) dem gereiften Ge-

lehrten wird man verzeihen, wenn er für dergleichen nur noch ein platonisches Interesse hat.

Leonore.

Aber Sie besuchen doch das Theater noch, Herr Hofrat?

Schilling.

Gewiß — aber nur, wenn ich gerade nichts — Wichtigeres zu thun habe, und wenn meine Frau durchaus einmal Unterhaltung braucht. Ich für meine Person — um ganz offen zu sein — ich langweile mich zumeist im Theater.

Helene.

Aber, lieber Papa!

Schilling.

Ja wohl. Die großen Heroen der Bühnenkunst sind bekanntlich ausgestorben. Warum soll unsereins also ins Theater gehen? Etwa um Klassikervorstellungen zu sehen? — Als ob ich nicht einen viel größeren Genuß hätte, wenn ich in meinem Studierzimmer, von einem Rückfall jugendlicher Schwärmerei für Schiller und Goethe erfaßt, die Gestalt eines Wallenstein oder Faust vor das geistige Auge treten lasse — in viel größerer Treue und Greifbarkeit, als Ihre Herren Kollegen, Fräulein Landeck, mir sie auf den jämmerlichen Brettern vorzuführen vermögen! — Oder soll ich neuere und neueste Schauspiele und Komödien besuchen? Ich thue es ja auch — aber da ist der Genuß womöglich noch zweifelhafter. Der gute Schiller hat zwar gemeint, die Schaubühne solle eine „moralische Anstalt“ sein —

Walter (ironisch).

Gewiß, lieber Papa!

Schilling.

Für seine Zeit mochte er damit wohl recht haben, und für das durchschnittliche Publikum — aber ich weiß wahrhaftig nicht, was heutzutage ein erfahrener Mann von wissenschaftlichem Urteil, wie ich beispielsweise, an Bildungsstoff aus unseren Theatern mit nach Hause nehmen soll! Die neuere Produktion liegt völlig darnieder — vielverheißende junge Talente fehlen uns ganz —

Leonore.

Doch wohl mit Ausnahmen, Herr Hofrat!

Schilling.

Mag sein — ich kenne sie nicht. — Da ist zum Beispiel das neue einaktige Stück, das neulich gegeben wurde — Sie hatten die weibliche Hauptrolle darin, Fräulein Landeck — spielten sie übrigens ganz vorzüglich — sans flatterie, mein Fräulein — wie hieß es doch gleich? „Schule des Ehrgeizes“? . . .

Helene.

Meinst Du die „Ehrgeizigen Männer,“ lieber Papa?

Schilling.

Richtig, „Ehrgeizige Männer“ — ein recht klägliches Machwerk —

Leonore.

Verzeihen Sie, Herr Hofrat — da muß ich entschieden widersprechen. Das Stück erschien vielmehr uns allen als eine vielversprechende Leistung eines bedeutenden Talentes.

Schilling.

In der That? . . . Vielleicht, weil es ein paar dankbare Rollen enthält? . . .

Leonore.

Das wäre eine sehr einseitige Auffassung. Ich persönlich bemühe mich stets, nach höheren Gesichtspunkten zu urteilen.

Schilling.

Ihnen, Fräulein Landeck, glaube ich das gern. — Aber das neue Stück — na, ich weiß nicht — was hast Du denn dazu gesagt, Walter? Du hast es natürlich mit Helenen gesehen? . . .

Walter (lächelnd).

Allerdings. Wenn das Stück weiter keinen Vorzug hätte als den, daß es Herrn Hofrat Schilling aus seiner Gleichgiltigkeit gegen moderne Bühnenproduktion aufgestört hat, so wäre dies immerhin schon etwas!

Schilling.

Ja wohl — aber in dem Sinne energischer Ablehnung. Ich möchte den Verfasser wohl kennen lernen, um ihm meine Ansicht sehr deutlich zu sagen.

Walter.

So?! Der Verfasser ist ja wohl vorläufig noch unbekannt?

Schilling.

Leider, ja — das ist für mich eben gerade das größte Ärgernis. Gewisse technische Mängel des Stückes — die Dürftigkeit der Handlung, den schleppenden Dialog und so manches andere — könnte man dem zweifellos unerfahrenen Neuling noch zu gute halten, er scheint eben sein Talent überschätzt zu haben: aber die Tendenz des Ganzen ist so verwerflich, daß man nicht entschieden genug sein Mißfallen aussprechen kann.

Walter.

Ich bin leider nicht ganz Deiner Meinung.

Schilling.

Sollte Dir wirklich entgangen sein, daß das Ganze auf eine plumpe Verhöhnung unseres Standes hinausläuft? — Der — meines Erachtens total verzeichnete — Professor Eberhardt als Vertreter der akademischen Kreise spielt doch eine gar zu klägliche Rolle! Der Ton, in dem dieser gespreizte Gelehrte redet, die Art, wie die anderen ihn behandeln — alles dies hat mich empört.

Helene.

Aber lieber Papa — Du regst Dich ja ordentlich auf!

Schilling.

Vermutlich ist der Herr Anonymus einer der immer zahlreicher werdenden Mißvergnügten, die, selber von unbändigem Ehrgeiz geschwellt, im akademischen Leben verdientermaßen Schiffbruch gelitten haben und sich dann auf ihre Art zu rächen pflegen. Der sogenannte Dichter soll übrigens in unserer Stadt wohnen — einer meiner Kollegen ist ihm auf der Spur.

Walter.

So? Das würde mich ja sehr interessieren!

Schilling.

Wirst es schon erfahren. Vielleicht ist es gar einer Deiner näheren Bekannten — ein Privatdocent, der das Docieren vor leeren Bänken satt hat.

Walter.

Das kann schon sein.

Schilling.

Sei Du froh, mein Sohn, daß Dir die Versuchung zu solchem Geschreibsel nimmer kommen kann. Wer, wie Du, sich eines behaglichen Wohlstandes von Haus aus erfreut, wem bei reger Thätigkeit die Wege zu akademischen Würden sich von selbst ebnen (beziehungsvoll lächelnd), der ist gegen dergleichen dilettantische Anwandlungen gefeit.

Dritte Scene.

Die Vorigen. Das Dienstmädchen tritt ein.

Dienstmädchen.

Herr Student Faßmann möchte den Herrn Doktor sprechen. Es sei eine dringliche Sache —

Walter (aufstehend).

Ich komme. (Dienstmädchen ab.) Die Herrschaften entschuldigen mich einen Augenblick — mein Famulus ist draußen — oder (zu Leonore) vielleicht gestatten Sie, daß ich ihn hereinführe? Faßmann würde die Ehre einer persönlichen Vorstellung sehr zu schätzen wissen!

Leonore.

Aber ich bitte sehr! (Walter geht hinaus.)

Helene (zu Leonore).

Unser Famulus schwärmt nämlich so für Sie, Fräulein Landeck — das heißt auf seine Weise . . .

Walter (mit Faßmann wieder eintretend).

Herr Studiosus Faßmann, mein Famulus — Fräulein Landeck, von unserem Theater — mein

Schwiegervater, Herr Hofrat Schilling — meine Frau ist Ihnen bekannt . . . (Faßmann verbeugt sich nach allen Seiten.)

Helene.

Geht's gut, lieber Herr Faßmann? — Aber wollen Sie nicht Platz nehmen?

Faßmann (sich setzend).

Sehr freundlich, Frau Doktor — ich fühle mich, wie immer, sau — ich wollte sagen: sehr wohl.

Walter.

Und welche dringliche Sache führt Sie zu mir?

Faßmann.

Es ist eigentlich nichts von Bedeutung, Herr Doktor. (Immer Leonoren ansehend.) Hätte ich geahnt, in welcher hochverehrten Gesellschaft Sie sich befinden, so würde ich überhaupt nicht gewagt haben . . .

Walter.

Nun, darf ich fragen?

Faßmann.

Es handelt sich um das Kolleg über den Parcival Wolframs von Eschenbach. Sie hätten jetzt eigentlich Vorlesung, Herr Doktor — die Kommilitonen sind versammelt, ungewöhnlich zahlreich — zwölf Hörer auf den vorderen Bänken, im Hintergrunde ein Korpshund . . . Die Herren wurden unruhig — der Hund erst recht — da bat ich in Anbetracht der kurzen Entfernung um einen Augenblick Geduld und eilte herüber —

Walter.

Ach ja so, meine Vorlesung! (Zu Schilling.) Ich hatte sie aus besonderen Gründen auf den Nachmittag verlegen müssen und nun —

Schilling (nachdrücklich, für sich).

Ein schöner akademischer Docent!

Faßmann.

Aber das thut ja gar nichts. Wir lassen die Vorlesung einfach ausfallen! Den Kommilitonen wird so wie so nicht mehr viel daran liegen — ich meine: sie werden ganz gern den Rest der Stunde zu einem gemütlichen Bummel verwenden —

Walter.

Ja wohl, Sie haben Recht. Eilen Sie gefälligst hinüber und sagen Sie den Herren, ich sei für diesmal verhindert und bedauerte sehr, die Kommilitonen nicht rechtzeitig benachrichtigt zu haben.

Faßmann.

Gewiß, Herr Doktor. (Aufstehend.) Und dann die folgende Seminarübung — Interpretation der Gedichte Walters von der Vogelweide — die fällt wohl ebenfalls aus?

Leonore.

Aber ich bitte dringend — meinetwegen ja nicht!

Faßmann.

O gewiß, mein sehr verehrtes Fräulein Landeck — das geht bei uns sehr gut. Wir machen einfach einen Anschlag an der Thür des Hörsals!

Walter.

Allerdings, das wollen wir. Ich will den Zettel sogleich schreiben — (aufstehend). Hier an Deinem Schreibtisch, liebe Helene — Du hast ja wohl das Nötige bereit? (geht zu dem mit allerlei Nippsachen bedeckten Schreibtisch). — oder nicht?

Faßmann (lachend).

Vermutlich nicht, Herr Doktor! Zum Schreiben sind die Schreibtische der Damen ja auch nicht gemacht!

Walter.

In der That — da muß ich schon hinübergehen. Kommen Sie, Herr Faßmann!

Faßmann.

Meine Damen — ich habe die Ehre mich zu empfehlen! In ganz besonderer Verehrung, Fräulein Landeck! (Geht Walter nach, ins Nebenzimmer).

Leonore lächelnd).

Ein merkwürdiger Mensch!

Schilling (der dem Abgehenden ärgerlich nachgesehen hat).

Ein echtes Exemplar studentischen Rüpeltums! — Ich begreife nicht, Helene, wie Walter solchen Menschen zu seinem Famulus machen kann!

Helene.

Du weißt ja, lieber Papa, Privatdocenten haben nicht immer die Wahl. Faßmann ist übrigens nicht ganz so schlimm als er scheint. Früher war er noch viel sonderbarer —

Schilling.

So? Ich wollte ihm schon mores beibringen!

Helene (lächelnd).

Das haben wir bereits gethan. (Zu Leonore.) Herr Faßmann ist aus sehr bescheidenen Verhältnissen — mein Mann unterstützt ihn, wo er kann, weil er sehr begabt und fleißig ist. Er speist bisweilen bei uns — das heißt, wenn wir allein sind. Da war es anfänglich nicht leicht, ihm bei Tisch seine sonderbaren Manieren abzugewöhnen. Und trinken kann er — es ist zu komisch, ihn zu beobachten!

Schilling.

Ja, trinken wird er wohl können. Trinkt Deinem Manne den teuren Moselwein weg — ergeht sich in ungebührlichen Bemerkungen und ignoriert ältere Leute, die ihm auch ohne besondere Vorstellung bekannt sein sollten. — Helene — diesen Famulus muß Walter abschaffen!

Walter (wieder eintretend).

So, das wäre erledigt. (Zu Leonore.) Mein gnädiges Fräulein, Sie entschuldigen wohl den kleinen Zwischenfall — dergleichen kann im Leben eines akademischen Docenten schon vorkommen!

Schilling (ärgerlich).

So? — Ich gestehe Dir offen —

Walter (lächelnd).

Nun, bitte, was?

Leonore (aufstehend).

Liebe Frau Doktor, ich möchte nun doch aufbrechen. Nehmen Sie vielen Dank für den reizenden Mittag — auch Sie, Herr Doktor, — meine Mutter wird sehr bedauern verhindert gewesen zu sein! Herr Hofrat — es war mir eine besondere Ehre . . .

Schilling (aufstehend).

Ganz auf meiner Seite!

Walter.

Meine ergebenste Empfehlung an die verehrte Frau Landeck! Und recht baldige Besserung! (Leonore verläßt mit Helene das Zimmer.)

Vierte Szene.

Hofrat Schilling und Walter.

Walter (den Damen nachsehend).

Ein entzückendes Geschöpf! — Findest Du nicht auch, lieber Papa?

Schilling.

Ja wohl — das heißt, wen meinst Du eigentlich? Deine Frau oder Fräulein Landeck?

Walter (lächelnd).

Eigentlich die letztere; denn von Helenen versteht sich das ja von selbst. Aber auch Fräulein Landeck — ich bin so glücklich über die Anknüpfung freundschaftlicher Beziehungen zu diesen Damen!

Schilling.

Hm, Hm!

Walter.

Ganz besonders auch um Helenens willen. Frau und Fräulein Landeck sind zwei so feingebildete Wesen — der Umgang mit ihnen soll uns noch manche angenehme Stunde bringen!

Schilling.

So, so!

Walter.

Du hast hoffentlich nichts dagegen?

Schilling.

Ich? Nein. Das heißt —

Walter.

Lieber Papa, ich bin stets gern bereit Deinen Rat zu hören. Sprechen wir uns nur aus — aber in aller Gemütlichkeit! Wir rauchen dazu eine Cigarre — (holt eine Kiste Cigarren herzu). Da, lieber Papa, bitte! (Schilling wählt bedächtig, Walter ist ihm beim Anzünden behilflich). Das beruhigt bekanntlich die Nerven —

Schilling (rauchend).

Vortrefflich!

Walter (ebenfalls eine Cigarre anzündend).

Schmeckt sie Dir?

Schilling.

Wie immer — ein vorzügliches Kraut! — Mein lieber Sohn — wenn alles hier so vortrefflich wäre wie Deine Cigarren —

Walter (lächelnd).

Nun?

Schilling.

Dann wäre alles schön und gut. Wir könnten alle ganz glücklich sein.

Walter (hat sich ebenfalls behaglich niedergelassen, rauchend).

Nun, sind wir es denn nicht? Ich dächte doch, Helene und ich —

Schilling.

Nun ja — Euer eheliches Leben war ja bisher ganz zufriedenstellend.

Walter.

Ganz zufriedenstellend! Weit mehr — im vollen Sinne glücklich, lieber Papa! Und das soll es auch bleiben.

Schilling.

Wollen's hoffen. — Aber siehst Du, lieber Walter: bei Helene und Dir sind alle Vorbedingungen zu einer ganz glücklichen Ehe in so seltenem Maße vereint — und doch — ganz zufrieden mit Dir bin ich, offen gestanden, nicht.

Walter.

Nicht?

Schilling.

Nein. Ich will ja nicht weiter reden von der eigentümlichen Art, in der Du gelegentlich Deine Docentenpflichten zu erfüllen scheinst —

Walter.

Ach so, das versäumte Kolleg. So etwas kommt wohl auch bei den bejahrtesten Geheimräten vor!

Schilling.

Aber aus anderen Gründen. — Auch das sonderbare Mißgeschick — um nicht zu sagen Ungeschick — das Du in der Wahl Deines Famulus beweisest, will ich nicht erst erwähnen —

Walter.

Faßmann ist ein täppischer Kerl, meint es aber gut. Aus solchen Studenten werden zuweilen die glänzendsten Zierden der Wissenschaft!

Schilling.

Der Mensch sieht mir nicht so aus. Mich hat er ganz ignoriert —

Walter.

Wirklich? Nun, das beruhte dann wohl auf Gegenseitigkeit.

Schilling (unbeirrt fortfahrend).

Einigermaßen befremdet aber hat mich die Herstellung freundschaftlicher Beziehungen zwischen Euch und dieser Theaterdame. Ein künftiger Universitätsprofessor handelt in seinem Interesse, wenn er seinen intimen Verkehr in anderen Kreisen sucht.

Walter (entschieden).

Lieber Papa — das laß doch, bitte, ganz meine Sorge sein!

Schilling.

Gegen die Persönlichkeit dieses Fräulein Landeck will ich durchaus nichts einwenden —

Walter.

In der That!

Schilling.

Obschon es immerhin auffällig ist, wenn eine solche Person allein in einem Hause verkehrt, das meines Wissens ihr noch vor ganz kurzer Zeit völlig fremd war.

Walter.

Doch nicht so ganz. Meine Bekanntschaft mit Fräulein Landeck reicht schon einige Zeit zurück. Übrigens hörtest Du ja: ihre Mutter ist leidend und konnte unsere Einladung nicht annehmen!

Schilling.

Ja wohl. Vielleicht ist sie auch nicht recht präsentabel — wie das bei solchen Damen zuweilen vorkommen soll.

Walter.

Lieber Papa — ich wiederhole Dir: Frau und Fräulein Landeck sind zwei Damen von feinster Bildung, die Tochter erfreut sich eines völlig tadellosen Rufes —

Schilling.

Ist bei den Koryphäen der Bühne bekanntlich stets der Fall, bis der Beweis für das Gegenteil erbracht ist.

Walter.

Aber jetzt bist Du wirklich ungerecht!

Schilling.

Ich würde mich gern eines Besseren belehren lassen. (Zu Helene, die wieder eintritt.) Sag mir mal, mein Kind: wie gefällt Dir eigentlich die neue Freundin?

Helene (lächelnd).

Ganz außerordentlich, lieber Papa! Und auch auf Dich scheint sie Eindruck gemacht zu haben — leugne es nur nicht! Du wirst sie bald näher kennen und schätzen lernen.

Schilling.

Bin sehr begierig. Jedenfalls eine neue, eigenartige Erscheinung in unseren Kreisen! Würde sich wohl sehr eigentümlich ausnehmen auf unserem Professorenballe, dieses Fräulein Landeck, mit oder ohne Mutter — an eine Einführung der Damen in das Professorium durch meine Vermittelung hast Du wohl noch nicht gedacht, Walter?

Walter (kühl).

Der Gedanke liegt mir allerdings vorläufig ganz fern.

Schilling.

Das ist mir lieb. — Doch nun, Kinder (aufstehend), da ich beruhigt bin über Euer Befinden, will ich wieder gehen. Deine Mutter, Helene, wird sich sehr für die Neuigkeit interessieren.

Walter.

Willst Du wirklich schon fort?

Schilling.

Allerdings. Ich muß schleunigst nach Hause, und von da in die Senatssitzung. Lebt recht wohl — ich darf mir alle Begleitung verbitten, von Dir wenigstens, Walter — Du wirst begierig sein (mit Nachdruck), Deine wissenschaftlichen Arbeiten wieder aufzunehmen! (Ab mit Helene.)

Walter (allein).

Meine wissenschaftlichen Arbeiten! Mein hochverehrter Herr Schwiegervater — das lassen Sie gefälligst ganz meine Sache sein! — Jede Minute, die so ein Büchermensch nicht hinter dem Schreibtische verbringt, gilt ihm als verloren. (Sinnend.) Er gäbe eigentlich selber eine dankbare Figur ab in einem Lustspiele, der gute Papa — mit seiner ängstlichen Scheu vor jeder Berührung mit diesen Schauspielerkreisen — trotz allen Selbstgefühls! — Was wird der für Augen machen, wenn sein Schwiegersohn sich als ein Bühnenschriftsteller entpuppt! — Und wenn dann erst mein neues Stück fertig ist! Ja, wenn es noch ein dickbändiges Werk wäre mit endlosen Anmerkungen über Leben und Schaffen eines längst vermoderten Dichter-

lings! Aber daß ich selbst unter die Dramatiker gehe — pfui, das ist ja gar nicht standesgemäß! — (Geht ein paar Schritte; dann, sich energisch zusammenraffend.) Der heutige Tag hat mir sehr wohlgethan! Ich fühle neue Schaffenslust durch meine Adern rinnen — . . . . . (nähert sich der Thür seines Arbeitszimmers. Helene tritt vom Vorsaal wieder ein.)

Fünfte Scene.

Walter. Helene.

Walter (sich umkehrend).

Mein liebes Kind — nun möchte ich noch auf ein Stündchen allein sein . . .

Helene (bittend).

Hast Du wirklich nicht ein paar Minuten übrig für Deine kleine Frau?

Walter

(sie umschlingend, geht mit ihr nach dem Sofa).

Wann Du willst, mein Schatz.

Helene.

Dann sage mir: habe ich es Dir recht gemacht heute Mittag? War mein gestrenger Gemahl zufrieden?

Walter.

Gewiß. Mein Herzenskind hatte wieder alles aufs trefflichste vorbereitet. Und dies verdient um so mehr Anerkennung —

Helene.

Als Du mich für all meine Mühe eigentlich recht schlecht belohnt hast.

Walter.

Wie so?

Helene.

Warum hast Du dem Papa auch heute noch nichts gesagt? Die Gelegenheit war ja so günstig —

Walter.

Das verstehst Du nicht, Helene. Heute ging es wirklich nicht gut.

Helene.

Lieber Walter — es kommt mir immer wie ein Unrecht vor, wenn wir die guten Eltern, die so herzlich an Deinen Erfolgen teilnehmen —

Walter.

Hast recht, mein Schatz. Ich verspreche Dir, daß ich bei nächster Gelegenheit — (steht auf.)

Helene.

Laß uns die Gelegenheit suchen! Geh mit mir, zu den Eltern — die Mama wird gewiß zu Hause sein!

Walter.

Heute nicht, Helene. Ich möchte noch ein Stündchen arbeiten. Der schaffende Künstler soll die Stimmung wahrnehmen — (nähert sich dem Nebenzimmer.)

Helene.

Aber Onkel Liebreich sagte doch neulich, er fände auch, daß Du Dir zu wenig Erholung gönnst! (Schmeichelnd, an ihn herantretend.) Laß Deine Arbeit noch ein Weilchen ruhen! Der Nachmittag ist ja so schön —

Walter (lächelnd).

Die freundliche Wintersonne strahlt auch in mein Arbeitszimmer, da kommen die guten Gedanken ungebeten!

Helene (zärtlich).

Wir gehen ein wenig in den Park — Du erzählst mir, wie weit Du heute früh gekommen —

Walter (den Thürgriff in der Hand).

Am Abend, mein Kind. Jetzt bin ich wirklich nicht in der Stimmung. (Streichelt ihr die Wange.)

Helene (mit leichtem Trotz).

Dann gehe ich eben allein! (Wendet sich ab.)

Walter.

Recht so, mein Schatz! Und wenn Du Onkel Liebreich triffst —

Helene (ebenso).

So werde ich ihm sagen, was für einen ungefälligen Menschen er in Dir erzogen hat!

Walter (auf sie zugehend, sie küssend).

Bravo! Und nun also, — ade!

Helene

(ihn umschlingend; nach kurzer Pause, leise).

Kommst Du wirklich nicht mit?

Walter (sich sanft losmachend).

Für diesmal wirklich nicht.

Helene.

Du böser, eigensinniger Mann, Du! (Eilt zur Thür hinaus.)

Walter.

Helene! (Will ihr nach; dann innehaltend, sich besinnend.) Nein! — Man muß nicht immer nachgeben. (Geht in sein Arbeitszimmer.)

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Akt.

Dasselbe Zimmer bei Dr. Walter Reinhold. Helene ist mit Abstäuben beschäftigt. Hedwig tritt ein.

Erste Scene.

Hedwig.

Nun, Helene, hat Dein Herr und Gebieter sich noch immer nicht den Armen des Traumgottes entwunden?

Helene.

Freilich, schon lange — und auch schon gefrühstückt.

Hedwig.

Wo ist er denn?

Helene (nach dem Nebenzimmer weisend).

In seinem Arbeitszimmer — aber bitte, er will nicht gestört sein.

Hedwig.

Sehr wohl — da wollen wir hübsch leise reden. Eigentlich möchte ich ihm eine Frage vorlegen — kann ja vielleicht selbst einmal nachsehen in seiner Bibliothek — (nähert sich der Thür des Nebenzimmers.)

Helene (sich davorstellend).

Nein, bitte, jetzt nicht! Walter hat zu arbeiten — er hat mich dringend gebeten . . .

Hedwig.

Aber mich nicht. Ich verantworte es schon! (Sie öffnet die Thür.) Walter, darf ich einmal auf einen Augenblick . . .

Walter
(tritt ein, die Feder in der Hand).

Du bist es, Hedwig? Was giebt es denn?

Hedwig.

Nur eine ganz notwendige Frage an den Herrn Litterarhistoriker. Wie heißt es bei Schiller: „Der Mohr hat seine Schuldigkeit gethan" — oder?

Walter (lächelnd).

In Schillers Fiesco, im dritten Akte, sagt Muley Hassan: „Der Mohr hat seine Arbeit gethan, der Mohr — kann gehen" — sonst noch etwas gefällig?

Hedwig.

Da hatte ich also doch recht! Ich erwähnte vorhin dieses Citat in der richtigen Form beim deutschen Unterrichte, als mein gestrenger Herr Direktor zugegen war. Nach der Stunde bemerkte er, meine Leistung habe ihn im ganzen befriedigt, nur müßte ich bedacht sein, eine jede Lektion möglichst sorgfältig zu präparieren. Unter keinen Umständen dürfte ich die Heroen unserer Litteratur falsch citieren — Schiller habe bekanntlich gesagt: „Der Mohr hat seine Schuldigkeit gethan." Als ich zu widersprechen wagte, versetzte er mit strenger Amtsmiene, das müsse er doch wissen — „Arbeit"

passe ja gar nicht ins Versmaß — „Bedenken Sie doch, Fräulein Langen: (skandierend.) „Der Mohr hat seine Schuldigkeit gethan" . . . Ich war geschlagen und fügte mich.

Walter.

Meine ergebenste Empfehlung an den gelahrten Herrn, und Schillers Fiesco sei bekanntlich in Prosa geschrieben — das sollte er doch wissen! Kannst es ihm ja gedruckt zeigen — da drüben steht mein Schiller, in der dritten Reihe, gleich am Fenster . . . Der Mohr ist übrigens glücklicher als ich, denn ich habe meine Arbeit noch nicht gethan, und „bitte deshalb hoch und höchst, Ihr wollet diesmal" . . . (ab ins Nebenzimmer, dessen Thür er hinter sich schließt.)

Helene (ihm nachrufend).

Aber Walter!

Hedwig.

Laß ihn nur. Ich habe ja erfahren, was ich wollte. (Mit Ironie) Es muß doch eine wahre Freude für Dich sein, Helene, solch einen gelehrten Mann Dein eigen zu nennen! Das strebt und ringt und schafft den ganzen Tag! Er überläßt Dir völlig freie Verfügung über Deine Zeit. Bist Du einmal verstimmt und nicht zum Reden aufgelegt: er kommt Dir gewiß Stunden lang nicht zu nahe! Ruhig kannst Du in Deinem Zimmer eine Handarbeit als Geburtstagsüberraschung vornehmen. Du bist sicher vor unliebsamen Störungen . . .

Helene.

Spotte nur, Hedwig! Der Schaffensdrang der Männer ist ihrer Frauen Stolz.

Hedwig.

Ja wohl, aber nicht immer ihre Freude. Welchen Anteil vergönnt Dir denn unser Walter an seinem

geistigen Schaffen? So gut wie keinen. Wir Frauen sind dafür zu dumm. Wir sind nur dazu gut, der Männer Hauswesen in Ordnung zu halten, den Kindern — wenn solche vorhanden — das Näschen zu putzen und dafür zu sorgen, daß bei Zeiten der Kaffee bereitsteht.

Helene.

Du irrst, Hedwig. Für meines Walters gelehrte Arbeiten habe ich allerdings nur geringes Verständnis; aber was er sonst neuerdings schafft, daran nehme ich beglückt den innigsten Anteil.

Hedwig.

Was er sonst noch schafft? Wie soll ich denn das verstehen?

Helene.

Im Vertrauen, Hedwig: Walter dichtet an einem Trauerspiel —

Hedwig.

Walter ein Dichter? Unser geistreicher Litterarhistoriker ein schaffender Poet? — Das ist mir allerdings neu!

Helene.

Walter hat sich zunächst mit einem Einakter versucht. Die „Ehrgeizigen Männer", die neulich solches Aufsehen erregten, waren von ihm, von meinem Manne — und ich bin stolz darauf!

Hedwig.

Wie schade, daß ich das Stück noch nicht kenne! „Ehrgeizige Männer" heißt es, — wohl eine Art Selbstportrait, Helene?

Helene (lächelnd).

Du Böse!

Hedwig.

Darum also seit einiger Zeit die innige Freundschaft mit Fräulein Landeck!

Zweite Scene.

Die Vorigen. Sigismund Roland tritt ein.

Sigismund.

Meine Damen — ergebensten guten Morgen! Ist Walter zu sprechen?

Hedwig (mit Humor).

Herr Doktor Reinhold ist auf seinem Zimmer und thut, was regsame Menschen um diese Zeit zu thun pflegen: er arbeitet. Er hat sich jede Störung höflich verbeten!

Sigismund.

Schade. (Setzt sich.) Ich wollte ihn etwas für mich Wichtiges fragen. Wollen Sie nicht meine liebenswürdige Vermittlerin sein, Fräulein Langen?

Hedwig (trocken).

Nein.

Sigismund.

Auch dann nicht, wenn ich Ihnen eine Neuigkeit mitteile, die unseren gemeinsamen Freund betrifft? Eine höchst interessante Eröffnung! — Frau Doktor wird die Indiskretion schon gestatten — die Sache wird ja ohnehin bald stadtbekannt sein. (Geheimnisvoll, zu Hedwig.) Walter ist nicht das, wofür Sie ihn halten —

Hedwig (lächelnd).

O ja!

Sigismund.

O nein!

Hedwig.

Ich dächte doch.

Sigismund.

Walter ist nicht bloß ein trefflicher Gelehrter —

Hedwig.

Sondern auch ein dramatischer Dichter mit schönsten Aussichten für die Zukunft. Die unlängst wiederholt aufgeführten „Ehrgeizigen Männer" waren sein Werk. Das war gewiß Ihre große Neuigkeit?

Sigismund.

Allerdings. Durch besonderen Zufall habe ich sie gestern Abend erfahren. Nun wollte ich dem Freunde meinen Glückwunsch aussprechen —

Hedwig.

Wir danken herzlich in seinem Namen und bitten, es vorläufig dabei bewenden zu lassen.

Sigismund.

Aber kann ich denn nicht auf ein Wort — Frau Doktor, helfen Sie mir doch!

Helene.

Wenn Sie durchaus wollen, Herr Roland — (nähert sich der Thür des Nebenzimmers.)

Hedwig (entschieden).

Frau Doktor sind ganz meiner Ansicht. Helene — wir haben strengen Befehl! (Helene tritt zurück.)

Sigismund (zu Hedwig).

Aber was sagen Sie denn dazu, mein Fräulein? Ich bin ja noch ganz paff! Meine freundschaftliche Hochachtung für Walter weicht dem Gefühle aufrichtiger Bewunderung — diese Vielseitigkeit — diese erstaunliche Schaffenskraft . . .!

Helene (ironisch).

Ja wohl, und dieser großartige Drang zur Thätigkeit. Andere Männer könnten sich ein Beispiel daran nehmen! Rege Schaffenslust ist freilich nicht jedermanns Sache, mein Herr Roland!

Sigismund.

Doch, doch, mein Fräulein! Auch andere Leute arbeiten gern. Der Trieb zur Thätigkeit ist es ja gerade, was mich herführt. Ich habe rüstig gemalt an meinem großen historischen Bilde —

Helene.

An dem Sie schon seit drei Jahren arbeiten?

Sigismund.

Gewiß. Da kamen mir plötzlich Zweifel besonderer Art über historische Kostüme — ich wollte meinen gelehrten Freund entscheiden lassen . . .

Hedwig.

Was haben Sie denn? Vielleicht kann ich helfen!

Sigismund.

Das wäre reizend liebenswürdig. Sie sind ja auch so ein halber Gelehrter —

Hedwig.

Ja wohl, ein halber. Also — was quält sie denn?

Sigismund.

Auf dem großen Ölbilde, an dem der Historienmaler Sigismund Roland zur Bewunderung spätester Geschlechter seit drei Jahren bekanntlich arbeitet, stelle ich den berühmten Kreuzfahrer Gottfried von Bouillon dar, wie ihm während der Belagerung von Jerusalem zu nächtlicher Stunde die heilige Jungfrau erscheint, ihn zur Ausdauer mahnend. Ich sage Ihnen, meine Damen: wenn das Bild erst einmal fertig ist — es wird eine großartige Leistung!

Helene (lächelnd).

Das wollen wir hoffen.

Sigismund.

Sie werden ja sehen. — Nun bin ich in einiger Verlegenheit wegen des Abzeichens, das Gottfried als einen Kreuzfahrer kenntlich machen soll. Bekanntlich trugen diese mittelalterlichen Abenteurer ein rotes Kreuz, ähnlich vielleicht dem Kreuz der „Genfer Konvention" — ich weiß nun aber nicht mehr, ob am rechten oder linken Arme . . .

Hedwig.

„Bekanntlich" war dieses Kreuz auf der rechten Schulter eingenäht, mein Herr Historienmaler — sollte Ihnen das aus Ihren Schülertagen nicht mehr erinnerlich sein?

Sigismund.

Leider nicht! Aber wenn Sie es behaupten, Fräulein Langen —

Helene.

Dann können Sie es ruhig glauben.

Sigismund.

Ich lasse mich ja so gern belehren, besonders von Ihnen, Fräulein Hedwig, wenn ja einmal Walter —

Hedwig.

Als die bessere Autorität nicht zu haben sein sollte. Sind Sie nun befriedigt?

Sigismund.

Vollständig zufriedengestellt. (Aufstehend.) Ich scheide mit dem Ausdruck allerbesten Dankes — (will Hedwigs Hand küssen.)

Helene (ihm ihre Hand entziehend).

Nein, bitte, lassen Sie diesen theatralischen Abgang — sonst bin ich Ihnen böse!

Sigismund.

Das möchte ich um alles in der Welt nicht! — Schönen Gruß an Ihren für heute wohl unerreichbaren Gatten, Frau Doktor — ich will mit neuer Thatkraft an die Arbeit gehen!

Hedwig.

Das ist recht!

Helene.

Leben Sie wohl, Herr Roland!

Dritte Scene.

Die Vorigen. Sigismund, im Begriff sich eilig zu entfernen, begegnet an der Thür Professor Liebreich, an den er beinahe anstößt.

Liebreich.

Sieh da, Herr Roland! (Mit Humor.) Kunst und Wissenschaft pflegen sich doch sonst zu vertragen?!

Sigismund.

Gewiß — aber die Kunst räumt gern das Feld, wenn die Wissenschaft antritt. Bitte sehr um Verzeihung, Herr Professor! (Eilig ab.)

Helene (aufstehend).

Lieber Onkel Liebreich — wie hübsch von Dir! (Die beiden Damen begrüßen ihn.)

Liebreich (herzlich).

Schön guten Morgen! Ich komme nur im Vorbeigehen, mich nach Eurem Befinden zu erkundigen.

Helene.

Sehr freundlich — aber bitte, nimm Platz. Es geht uns allen ganz vorzüglich.

Liebreich.

Das freut mich. Und Walter — im Kolleg?

Helene.

Nein, heute nicht. Walter arbeitet in seinem Zimmer. Ich will aber sofort (will hinübergehen) —

Liebreich.

O bitte, nein — wir Gelehrten lieben in den Morgenstunden nicht gestört zu werden. Laß mich hier bei Dir einen Augenblick ausruhen, Helene — ich muß sogleich wieder auf die Sternwarte.

Hedwig.

Immer so fleißig, Herr Professor? — Ich dachte, die Herren Astronomen arbeiten meist des Nachts?

Liebreich.

Des Nachts oder am Tage — wie es eben kommt. Die nächtlichen Beobachtungen dienen als Grundlage für die Berechnungen, die am Tage ausgeführt werden — und übrigens hat für den Astronomen der Tag vierundzwanzig Stunden.

Hedwig.

Ihr Beruf muß doch schrecklich schwer, aber auch herrlich interessant sein, Herr Professor! Wäre ich ein Knabe geworden, ich hätte gewiß auch Astronomie studiert!

Liebreich.

Seien Sie froh, liebes Fräulein, daß Sie Ihren Beruf verfehlt haben.

Hedwig.

Weshalb?

Liebreich.

Weil die Astronomie von ihren Jüngern verlangt, daß sie sich ihr ganz widmen, mit Leib und Seele. Ein Astronom, der es ernst meint mit seinem Berufe, ist für die menschliche Gesellschaft eigentlich verloren.

Helene.

Aber, lieber Onkel!

Liebreich.

Allerdings. Unsere Wissenschaft ist wohl die abstrakteste, die es giebt — ohne greifbare Ergebnisse für das Wohl des Menschengeschlechtes. Der Astronom muß noch froh sein, wenn man ihm seine Zahlen und Messungen nicht spöttisch hinweglächelt — allenfalls läßt man seine Vorausbestimmung von Sonnenfinsternissen und Kometen noch gelten. Der junge Astronom muß auf der Sternwarte frieren, während seine glücklicheren Kommilitonen im Ballsaale schwärmen und für die Zukunft zarte Bande anknüpfen; der alte Sterngucker wird allenfalls als Familienonkel noch geduldet und erregt in den Kreisen akademischer Kollegen stetes Mißfallen durch unerhörte Mehrforderungen für Apparate und Neubauten — ah, sieh da, Herr Kollege Schilling und Gemahlin!

Vierte Scene.

Die Vorigen. Hofrat Schilling und Frau treten ein.

Schilling.

Guten Morgen, Kind!

Frau Schilling.

Meine gute Helene! Ich komme, mir Deinen neuen Speiseschrank anzusehen — die Kollegin Finsterbusch war ja ganz entzückt davon . . .

Helene.

Ich bin auch ganz glücklich darüber. Bitte, liebe Mama, wenn es Dir recht ist — (geht mit Frau Schilling und Hedwig ab.)

Schilling (ohne Liebreich zu bemerken).

So nehmt mich doch auch mit! Aber nein — so sind die Frauen! . . . (sich umkehrend.) Da ist ja auch Herr Kollege Liebreich! (Mit erzwungener Freundlichkeit.) Bitte, wollen Sie sich ja nicht stören lassen! Ich wollte nur einmal meinen Schwiegersohn sehen . . .

Liebreich (sehr höflich).

Und ich trete gern zurück — (will gehen.)

Schilling.

Mein Herr Kollege —

Liebreich.

Herr Hofrat?

Schilling.

Kennen Sie schon die neuen Verfügungen des Ministeriums für den Etat der Universität im nächsten Jahre?

Liebreich.

Nein, Herr Hofrat.

Schilling.

Bei dem großen Aufwande, der für die philologischen Seminare mit Rücksicht auf die besondere Bedeutung der in ihnen gepflegten Wissenschaft noch immer nötig ist, kann an eine Bewilligung der sehr beträchtlichen Summen, die Sie für den Umbau der Sternwarte beantragt haben, vorläufig nicht gedacht werden.

Liebreich.

So, so. (Pause)

Schilling.

Herr Kollege — ist Ihnen bekannt, auf welches Mitglied unserer Fakultät die bevorstehende Wahl für das Dekanat fallen dürfte?

Liebreich.

Nein, Herr Hofrat.

Schilling (lauernd).

Wirklich nicht?

Liebreich (ohne Schärfe).

Gewiß nicht! Wie käme ich dazu es zu wissen?

Schilling.

Sollte Ihnen unbekannt geblieben sein, daß die Stimmung der Majorität unserer Kollegen der Wahl Ihrer eigenen Person zuneigt?

Liebreich.

Ich kümmere mich nicht um die Stimmung von Majoritäten, aber (freundlich) ich danke Ihnen sehr, Herr Hofrat, für die Mitteilung.

Schilling.

Und was denken Sie zu thun für den Fall einer Wahl?

Liebreich (nach einer Pause).

Das muß ich mir noch überlegen. — (Freundlich) Empfehle mich sehr, Herr Hofrat! (Ab.)

Schilling (ärgerlich).

Von dem soll einer etwas erfahren! Wenn ich nur wüßte, ob ihm äußere Ehren wirklich so gleichgiltig sind! — Aber wo steckt denn eigentlich der Mensch, der Walter? (Auf die Thür des Nebenzimmers zugehend.)

Fünfte Scene.

Schilling. Walter erscheint aus dem Nebenzimmer.

Schilling (gezwungen freundlich).

Da ist der Herr Doktor ja endlich. Warst wohl sehr beschäftigt?

Walter.

Ich bitte um Entschuldigung, lieber Papa. Ich hatte allerdings zu thun.

Schilling (mit Ironie).

Das kann ich mir wohl denken. Unser dramatischer Dichter arbeitete an einem Seitenstück zu den „Ehrgeizigen Männern".

Walter (überrascht).

Du weißt also? — Das erspart mir ein Geständnis, das ich Dir machen wollte —

Schilling.

Und das mir bei Zeiten zu machen dem stolzen Herrn unbequem war. So mußte ich also erst von anderer Seite erfahren, wem wir die treffliche „Satire" auf den deutschen Professor zu danken haben. Mein Kollege Leonhardt hat mir vorhin alles erzählt. Er war ganz außer sich — denn daß er selbst zu dem Zerrbilde Deines Professor Eberhard das unfreiwillige Urbild gewesen, ist doch klar.

Walter.

Das kann ich nicht leugnen.

Schilling

Das ist schlimm — und schlimm genug, daß es wahr ist — wie Dein Vorbild Schiller irgendwo sagt.

Walter.

Bitte um Verzeihung — Shakespeare! Polonius im Hamlet gebraucht einmal eine ähnliche geistreiche Wendung.

Schilling.

Shakespeare oder Schiller — das gilt mir gleich. Übrigens bin ich heute nicht zu dergleichen Scherzen aufgelegt. Ich möchte mit Dir ein ernstes Wort reden.

Walter (ernsthaft).

Bitte nur Platz zu nehmen. (Setzen sich.)

Schilling.

Als ich vor nunmehr drei Jahren mein Jawort gab zu der Ehe zwischen meiner Tochter und Dir, da geschah es in der Erwartung, Du werdest Dich des Dir geschenkten Vertrauens vollauf würdig zeigen.

Walter.

Das war auch stets mein redliches Bemühen.

Schilling.

Du warst damals ein vermögender junger Mann aus guter Familie, ohne besondere wissenschaftliche Leistungen, dessen Veranlagung freilich mir von Sachverständigen als ungewöhnlich gerühmt wurde.

Walter.

Sehr freundlich von den wohlwollenden Herren!

Schilling.

Ich bitte, mich nicht zu unterbrechen. — Als Privatdocent und Schwiegersohn eines, wie ich wohl behaupten darf, besonders angesehenen Universitäts-

professors sahst Du Deine Laufbahn klar genug vorgezeichnet. Man durfte erwarten, daß Du Dich wissenschaftlich tüchtig regen und gesellschaftlich so stellen würdest, daß eine baldige Beförderung zu einer akademischen Professur sich von selbst ergeben mußte.

Walter.

Ich habe mich „wissenschaftlich geregt," lieber Papa — das könntest Du ja wissen. Über den Wert meiner Schriften steht Dir ein fachmännisches Urteil wohl kaum zu.

Schilling.

Aber ich weiß, was andere Leute — Kenner und Vertreter Deines Faches — darüber urteilen.

Walter.

Nun?

Schilling.

Daß es Dir nicht an Begabung, wohl aber an ruhiger, stetiger Ausdauer und an der gerechten Anerkennung der Leistungen anderer fehlt. Mein Kollege Leonhardt —

Walter.

Aha!

Schilling.

Mein Kollege Leonhardt ist von Dir mehrfach in Fachzeitschriften auf sehr persönliche Weise angegriffen worden. Nun ist Geheimrat Leonhardt eine Autorität ersten Ranges —

Walter.

Gewesen!

Schilling.

Er gilt noch heute als solche. Zudem ist er der Ordinarius Deines Faches — mit ihm freundschaftliche Beziehungen zu unterhalten sollte eine Deiner vornehmsten Aufgaben sein.

Walter.

So?

Schilling.

Allerdings. Statt dessen meidest Du allen persönlichen Verkehr mit ihm, kündigst gerade diejenigen Vorlesungen an, die Leonhardt seit Jahren zu halten gewöhnt ist, und entziehst ihm so ein gut Teil seiner Hörer.

Walter.

Die Studenten kommen vielleicht lieber zu mir als zu dem langweiligen Herrn — das kann ich doch nicht ändern! Seine Anschauungen sind übrigens zum großen Teile veraltet — er scheint auf dem Standpunkte angelangt, wo der deutsche Durchschnittsprofessor still steht in seinen Leistungen — ich kann doch um seiner Person willen nicht der Wissenschaft Gewalt anthun!

Schilling.

Das verlangt kein Mensch von Dir. Aber Du sollst Rücksicht nehmen auf Leonhardts Anschauungen, nicht mutwillig einen Streit mit ihm vom Zaune brechen, und vor allem bedenken, daß Deine Zukunft sehr wesentlich von dem Wohlwollen dieses Mannes abhängt, mit dem ich übrigens, nebenbei gesagt, seit vielen Jahren befreundet bin.

Walter.

Nun gut — wenn Du es denn durchaus wünschst ...

Schilling.

Dies zu erwarten habe ich noch ganz besondere Veranlassung. Du weißt, welchen Einfluß Leonhardt in unseren Kreisen besitzt. Bei den Wahlen zu den akademischen Ehrenämtern pflegt von ihm die Losung auszugehen. Unter uns, mein Sohn: der nächste Dekan unserer Fakultät wünsche ich zu werden. Gelingt mir dies, so ist meine Wahl zu dem Rektorat unserer Hochschule und in Folge derselben eine besondere Auszeichnung von allerhöchster Seite — Du verstehst mich schon — nur noch eine Frage der Zeit. Leonhardt hat mir nun sehr deutlich zu verstehen gegeben, daß seine Haltung bei der bevorstehenden Wahl von der Deinen abhängen wird. Er erwartet, daß Du Dich künftig aller Polemik gegen ihn enthältst —

Walter (lächelnd).

Meinetwegen denn!

Schilling.

Dann wird er gern bereit sein, bei nächster Gelegenheit Deine Ernennung zum Extraordinarius zu befürworten . . .

Walter.

Sehr liebenswürdig!

Schilling.

Das wäre es in der That. Du hast es um ihn wirklich nicht verdient. Er würde dies vermutlich auch mehr mir zu Liebe thun — und um meiner Tochter willen, die nun wahrlich lange genug auf die Freude, sich „Frau Professor" zu nennen, hat warten müssen.

Walter.

Helene ist meine Frau — wie ich sie kenne,

genügt ihr dies vorläufig. Auf den bloßen Titel legen wir wahrlich geringen Wert.

Schilling.

Das ist Geschmackssache. — Leonhardt stellt schließlich noch eine Bedingung, die zu erfüllen Dir im Grunde auch nicht eben schwer fallen kann . . .

Walter.

Das wäre?

Schilling.

Du erklärst ihm in aller Form, daß es bei Abfassung der „Ehrgeizigen Männer" Dir nicht in den Sinn gekommen ist, in Deinem sogenannten Professor Eberhard ein Abbild Leonhardts zu geben.

Walter (entschieden).

Diese Erklärung gebe ich nicht.

Schilling (kühl).

Das wirst Du Dir noch überlegen. Wenn Du es nicht thätest, würdest Du nicht nur die schuldige Rücksicht gegen mich außer Acht lassen: Du würdest auch beweisen, daß Dir alles berechtigte Streben nach äußeren Erfolgen fehlt.

Walter.

Ich bin weder ein Streber noch ein Freund der Vorteile, die man mit Hintansetzung der Wahrheit erringt.

Schilling.

Aber Mensch, hast Du denn keinen Funken von Ehrgeiz in Dir?

Walter.

Von dem Ehrgeiz, den Du meinst — nein. Nach der Richtung geht mein Streben nicht mehr.

Schilling.

Nicht? Nach welcher Richtung denn, wenn man fragen darf?

Walter (nach einer Pause).

Mein Streben liegt jetzt überhaupt nicht mehr auf akademischem Gebiete —

Schilling (erstaunt)

So? . . .

Walter.

Nein. Ich habe Eure ganze philologische Wissenschaft gründlich satt — wenn es hoch kommt, eine nüchtern verstandesmäßige Bearbeitung hehrer Gestaltungen der künstlerischen Phantasie — in vielen Fällen eine unerhörte Verschwendung der besten geistigen Kräfte an wertlose Schöpfungen von Männern, die längst gestorben sind und nur durch die privilegierte Kleinigkeitskrämerei unserer Philologen der verdienten Vergessenheit entrissen werden . . .

Schilling.

Das sind ja recht erbauliche Geständnisse!

Walter.

Erbaulich oder nicht — ich spreche nur aus, was ich längst in tiefster Seele empfunden habe. Wer selbst künstlerisch zu schaffen vermag, der soll sich nicht zum Handlanger erniedrigen — wer ein Dichter sein kann

der soll nicht mit vermeintlicher Wissenschaftlichkeit die Dichtungen anderer zergliedern, bis er den Kunstwerken allen poetischen Duft glücklich abgestreift hat.

Schilling.

Und zu einer solchen schöpferischen Thätigkeit im Gebiete der Poesie glaubst Du Dich berufen?! . . .

Walter.

Innerhalb bescheidener Grenzen — allerdings. Ich behaupte ja gar nicht —

Schilling (aufstehend).

Mein lieber Sohn — machen wir der unerquicklichen Erörterung ein Ende. Du bist leidenschaftlich erregt — ich lasse Dir Zeit Dich zu beruhigen. Nur dies eine erwidre ich Dir heute: ob Du zu einer gedeihlichen wissenschaftlichen Thätigkeit geschaffen bist, scheint mir zu meinem herzlichen Bedauern nach Deinem heutigen Ausspruche über ein fest gegründetes Gebiet gelehrter Forschung recht zweifelhaft; daß Dir aber diejenige dichterische Beanlagung, die allein solches Urteil entschuldigen mag, fehlt, ist mir nach allem, was ich von Dir kenne, völlig klar. Du leidest an Selbstüberschätzung, mein Sohn — an einer bedauerlichen Verirrung, von der Du Dich bei bescheidener Einkehr in Dich selbst hoffentlich recht bald befreien wirst. In einigen Tagen komme ich wieder und hole mir endgültigen Bescheid — bis dahin lebewohl! — (An der Thür, in verändertem Tone.) Noch eins, lieber Sohn: verschone Helenen mit Deinen wunderlichen Grillen — Du könntest es zu bereuen haben! (Geht ab)

Sechste Scene.

Walter. Dann Leonore Landeck.

Walter

(Schilling sinnend nachblickend, dann im Zimmer hin- u. hergehend).

Wie dieser kühle Verstandesmensch sich wohl unser eheliches Verhältnis vorstellt! Wie er wohl zu seiner Frau sich in solchen Fragen erhalten mag! Das geht so ruhig und gleichgiltig neben einander her — ein jedes hat seine Sonderinteressen und Sonderansichten — und das nennt sich dann eine exemplarische Ehe! — Bei uns ist das freilich anders — meine Helene ist ja ein so fügsam teilnehmend Weib . . .

Leonore (eintretend, im Promenadenkostüm).

Herr Doktor Reinhold — Ihre liebe Frau ist nicht zu Hause, wie ich höre. Das hindert mich aber nicht —

Walter (lebhaft).

Ihr lieber Besuch, mein gnädiges Fräulein, ist mir stets eine große Freude. Sie kommen gerade recht, mir „die Grillen zu verjagen" — (ladet zum Sitzen ein.)

Leonore (nimmt Platz).

Grillen? Sie ein Grillenfänger?

Walter.

Gewiß. Welcher tiefer empfindende Mensch wäre stets seiner Stimmungen Herr? — Doch lassen wir das jetzt. Als wir vor einiger Zeit das Vergnügen hatten, Sie bei uns zu sehen, erlaubte ich mir die Andeutung, daß ich ein größeres Drama unter der Feder hätte —

Leonore.

Ich besinne mich sehr wohl. Sie wollten ein satirisches Bild geben von unseren Universitätsverhältnissen —

Walter.

Diesen Plan habe ich aus besonderen Gründen vorläufig zurückgelegt. Ein Problem ganz anderer Art hat mich in letzter Zeit beschäftigt. Ich habe eine früher begonnene Arbeit wieder aufgenommen und in diesen Tagen zu Ende geführt.

Leonore (liebenswürdig).

Ich bewundere die Fruchtbarkeit Ihrer Muse, Herr Doktor. Das wahre Talent ist freilich stets produktiv . . . Ist es erlaubt, nach dem Gegenstande zu fragen, den Sie bearbeiten?

Walter.

Ich habe versucht, einen ganz modernen Stoff zu dramatisieren: die tragische Geschichte von dem opferfreudigen Edelmute und der grausamen Enttäuschung der unglücklichen Marie Leuthold, von der vor etwa Jahresfrist in den Blättern so viel geschrieben wurde. Sie besinnen sich vielleicht?

Leonore.

Marie Leuthold? — Ich wüßte nicht . . .

Walter.

Um so unbefangener werden Sie beurteilen, was ich aus den dürftigen Zeitungsnotizen zu schaffen versucht habe. — Marie Leuthold ist ein unbemitteltes Mädchen aus bürgerlicher Familie, von feiner Bildung und edlen Sitten, das in dem Hause eines

älteren Landedelmannes die Repräsentationspflichten übernommen hat. Auf diesem Landsitze weilt als Gast ein Neffe des Gutsherrn — ein gewandter junger Mann, allen noblen Passionen leidenschaftlich ergeben. Rudolf macht durch sein gewinnendes Wesen einen tiefen Eindruck auf Marie. Er nähert sich ihr, gewinnt ihre Neigung und weiß in ihr die Hoffnung auf einen künftigen Ehebund zu wecken, während es ihm im Grunde nur um einen Zeitvertreib für müßige Stunden zu thun ist. Da geschieht es, daß Rudolf bei einem benachbarten Edelmanne im Spiel eine bedeutende Summe verliert, deren Begleichung ihm bei seinen beschränkten Mitteln unmöglich ist. Von dieser Zahlung hängt nicht blos seine Kavaliersehre, sondern auch seine künftige Karrière im diplomatischen Dienst, kurz — seine ganze Zukunft ab. In seiner Not vergreift er sich in der Nacht an einer größeren, seinem Oheim anvertrauten Summe, die dieser im Schreibtisch verwahrt. Der Verdacht der Thäterschaft lenkt sich sofort in fast unwiderleglicher Weise auf Rudolf Marie hält den Geliebten einer solchen niedrigen Handlung nicht für fähig, glaubt den Beteuerungen seiner Unschuld und übernimmt seine Rettung, indem sie in Gegenwart des Gutsherrn der Wahrheit zuwider erklärt, Rudolf habe die Nacht, in welcher der Diebstahl geschah, bei ihr auf ihrem Zimmer zugebracht. So gelingt es ihr, mit Opferung ihrer weiblichen Ehre den Schein der Thäterschaft von dem Geliebten abzulenken; als mutmaßlicher Verbrecher gilt nunmehr ein Gutsverwalter, der am Tage nach jenem Einbruch von seinem Herrn wegen grober Pflichtwidrigkeit plötzlich entlassen worden war und verschollen ist. — Als Dank für ihr Opfer erwartet Marie von Rudolf die Schließung des Ehebundes. Zu solchem Schritte ist dieser keineswegs bereit — um so weniger, als eine reiche Erbschaft ihm unvermutet zugefallen und er so

auch aus seinen finanziellen Schwierigkeiten befreit ist. Da wird unserer Heldin plötzlich die Gewißheit, daß Rudolf selbst den Diebstahl begangen hat. In einer großen Scene von, wie ich hoffe, gewaltiger Steigerung überführt sie den Treulosen seiner Frevelthat, zwingt ihn zu einer schriftlichen Erklärung, in welcher er seine Schuld bekennt und ihren guten Ruf wieder herstellt, und giebt sich dann verzweifelt selbst den Tod, da sie die Schande, einem Verbrecher ihre Neigung geschenkt zu haben, nicht überleben kann. — Dies der Inhalt meines Stückes, das ich nach bestem Vermögen dramatisch belebt und mit einigen interessanten Nebenfiguren ausgestattet habe. — Was sagen Sie dazu, mein Fräulein?

Leonore.

Der Gegenstand scheint mir fesselnd und zur dramatischen Bearbeitung wohl geeignet. Wenn es Ihnen gelungen ist, die Charaktere zu vertiefen und lebensvoll zu gestalten, dann kann ich Ihnen wohl einen schönen Erfolg in Aussicht stellen.

Walter (erfreut).

So meinen Sie, daß ich den großen Wurf wagen darf? Ich habe das Manuskript soeben abgeschlossen —

Leonore.

Reichen Sie es in Gottes Namen bei unserer Direktion ein — das Weitere findet sich.

Walter.

Und wenn die Direktion eine Aufführung beschließt — würden Sie selbst, mein hochverehrtes Fräulein, mir die Ehre erweisen, die Titelrolle darzustellen? Ich habe sie mit besonderer Liebe ausgeführt —

Leonore.

Das hängt natürlich nicht von mir allein ab. Aber ich bin sehr gern bereit, Ihr Manuskript einzusehen und an die leitende Stelle weiterzugeben. Beschließt unsere Direktion die Aufführung, dann (mit feinem Lächeln) dürfte die Darstellung Ihrer Heldin wohl selbstverständlich mir zufallen.

Walter.

Innigen Dank, mein verehrtes Fräulein — ich werde Ihnen die Handschrift noch heute zusenden.

Leonore (aufstehend).

Noch eine Frage, Herr Doktor: kennt Ihre Gattin das neue Stück?

Walter.

Gewiß! Sie hat alle Phasen der Entstehung mit mir durchlebt.

Leonore.

Und was meint sie dazu?

Walter (leichthin).

Mit dem Gegenstande konnte sie sich anfänglich nicht recht befreunden, aber es gelang mir bald, ihre Bedenken zu überwinden. Um so mehr beglückt es mich, daß Sie sogleich —

Leonore (abwehrend).

Auch ich beanspruche keineswegs ein unfehlbares Urteil. Jedenfalls danke ich Ihnen sehr für Ihr freundschaftliches Vertrauen. — Grüßen Sie Ihre liebe Frau herzlich, Herr Doktor — ich muß eiligst auf die Probe.

Walter.

Leben Sie recht wohl, gnädiges Fräulein! (Leonore geht.) — Fürwahr, ein herrliches Wesen! So verständnisvoll teilnehmend, so bereit zu thatkräftigem Handeln! Wahrlich, das Schicksal hat mich zu rechter Zeit mit ihr zusammengeführt! — Aber wo bleibt denn nur Helene?

Siebente Scene.

Walter. Dr. Geyer tritt auf.

Geyer.

Ihr ergebenster Diener, Herr Doktor. Ich darf mir erlauben mich vorzustellen: Dr. Lebrecht Geyer, Redakteur für Kunst und Wissenschaft an dem „Täglichen Beobachter".

Walter.

Ich bitte Platz zu nehmen. (Beide setzen sich.) Womit kann ich dienen?

Geyer (sehr schnell sprechend).

Ich darf wohl voraussetzen, Herr Doktor, daß die Bedeutung des Blattes, zu dessen Mitarbeitern ich zu gehören die Ehre habe, Ihnen bekannt ist? . . .

Walter.

Genauer nicht. Ich habe das Blatt nur selten zur Hand genommen, weil seine Agitationsweise und politische Richtung mir nicht gefällt.

Geyer.

Das letztere freut mich eigentlich; denn — offen gestanden — mir gefällt sie auch nicht.

Walter (erstaunt).

So?

Geyer.

Nein. Aber leider hat man als Feuilletonredakteur auf die politische Haltung des Ganzen keinen Einfluß. Und übrigens berührt mich das, was meine Kollegen oberhalb des Striches an staatsmännischer Weisheit verzapfen, auch gar nicht weiter.

Walter.

Ich habe immer geglaubt, ein Mann von Grundsätzen könne nicht dauernd —

Geyer.

An einem journalistischen Unternehmen thätig sein, dessen politische Richtung mit der seinen nicht übereinstimmt. (Überlegen.) Das war früher auch meine Ansicht, als ich noch jünger war . . .

Walter.

Nun, und jetzt?

Geyer.

Jetzt überlasse ich die politischen Grundsätze denen, deren Beruf es ist, für sie einzutreten. Jetzt habe ich einsehen lernen, daß man mit Grundsätzen allein nicht durch die Welt kommt. Ich halte es darin mit unserem großen Staatsmanne, der bekanntlich einmal erklärt hat, ein Mann von starren Grundsätzen komme ihm vor wie einer, der mit einer langen Stange quer auf den Schultern durch einen dichten Wald gehen will, überall anstößt und nimmer vorwärts kommt —

Walter (lächelnd).

Unser großer Staatsmann mag dies wohl auf *seine* Weise gemeint haben!

Geyer.

Gewiß, gewiß. Aber ich mache es wie er: ich nehme meine Stange senkrecht in den Arm und marschiere ohne anzustoßen tapfer und unentwegt voran.

Walter (ihn scharf musternd, lächelnd).

Und sind Sie schon weit gekommen bei diesem Verfahren?

Geyer.

Aufrichtig gesagt, nein. In meiner Jugend fühlte auch ich das heilige Feuer in mir glühen — ein großer Dichter wollte ich werden, der das Märchen von dem Epigonentume unserer Zeit zu schanden machte. Im Philisterium des Brotberufes hielt ich es nicht lange aus — so wurde ich Journalist, oder, um ein anderes Wort unseres Nationalhelden zu gebrauchen, einer von der gefiederten Gattung . . . (lachend) der Mann hat zu köstliche Vergleiche! —

Walter.

Und dann?

Geyer.

Dann warf mir plötzlich das Schicksal die Sorge um eine mit verteufelter Regelmäßigkeit sich vermehrende Familie an den Hals. Ich sage Ihnen, Herr Doktor: wenn ein Tagesschriftsteller ohne Vermögen das Brot schaffen soll für ein Weib und fünf ungezogene — ich wollte sagen: unerzogene Kinder — . . .

Walter.

Nun?

Geyer.

Nun, dann erstirbt allmählich in ihm der Drang zum selbständigen Schaffen — langsam wohl, aber

sicher. Ich habe gerungen und gekämpft, wie nur einer kämpfen kann — wenn die Berufsarbeit nicht wäre, dieses nervenötende, entsetzliche Einerlei: vielleicht könnte ich doch noch einmal der Welt gegenübertreten mit dem stolzen Wort: „anch' io sono poeta!"

Walter (herzlich).

Es sollte mich aufrichtig freuen, wenn auch Ihnen noch einmal ein großer Wurf gelänge.

Geyer.

Sehr liebenswürdig! — In Ihnen, Herr Doktor, würde ich gewiß einen neidlosen Bruder im Parnaß begrüßen können.

Walter (erstaunt).

Einen Bruder im Parnaß?

Geyer.

Gewiß. Der Verfasser der „Ehrgeizigen Männer" darf bei aller Bescheidenheit den Namen eines wahren Dichters sicher beanspruchen.

Walter.

Aber woher wissen Sie denn — . . .?

Geyer.

„Allwissend sind wir nicht; doch viel ist uns bewußt." Nach der ersten Aufführung Ihres reizenden Einakters, den ich mit besonderem Wohlwollen beurteilt habe — Sie besinnen sich vielleicht?

Walter.

Leider nicht.

Geyer.

Ich habe es an warmer Anerkennung nicht fehlen lassen!

Walter.

Dann danke ich noch nachträglich bestens.

Geyer (wohlwollend).

Bitte recht sehr. Nach jener allerliebsten Première nahm ich allerdings an, der mir unbekannte Verfasser werde Gelegenheit nehmen, seinem wohlwollenden Kritiker näherzutreten . . .

Walter.

Das habe ich grundsätzlich nicht gethan.

Geyer.

Wie Sie sehen, habe ich es Ihnen nicht übel genommen. Die Erfahrung hat mich gelehrt, daß man talentvollen Anfängern entgegenkommen muß. Und so bin ich denn, nachdem ein glücklicher Zufall mich auf die rechte Fährte gebracht, persönlich erschienen, um Ihnen meinen besten Glückwunsch auszusprechen zu Ihrem bedeutenden Erfolge. (Will ihm die Hand schütteln.)

Walter (seine Hand kaum berührend).

Danke sehr!

Geyer.

Gerade Herrn Doktor Reinhold, dem Schwiegersohn unseres ebenso geachteten wie gefürchteten Hofrat Schilling, dem geschätzten jungen Gelehrten und Gatten einer liebreizenden jungen Frau —

Walter (erstaunt).

Kennen Sie meine Frau?

Geyer.

Wie sollte ich nicht! Die Interna unserer Hochschule sind meine Specialität. — Gerade Ihnen hätte man eine so originelle dramatische Schöpfung kaum zutrauen dürfen!

Walter.

So?! — Mein Herr Doktor Geyer —

Geyer.

Sie werden mir zugeben, daß unsere Litteraturprofessoren nur selten dichterisch beanlagt sind!

Walter.

Da können Sie wohl Recht haben.

Geyer.

Die graue Theorie erstickt bei diesen Katheder-leuten zumeist den Flügelschlag der schöpferischen Phantasie. Und wenn nun gar, wie bei Ihnen, der Sporn der eisernen Notwendigkeit fehlt — (sich im Zimmer umsehend) . . . ich darf wohl sagen, Herr Doktor Reinhold, Sie sind ein beneidenswerter junger Mann!

Walter (lächelnd).

Meinen Sie?

Geyer.

Dem es nur noch an wirksamer Förderung durch die Presse fehlt, um als Dichter in kurzer Zeit es zu allgemeinster Anerkennung zu bringen. Aber (lächelnd) „auch dieser Mangel läßt sich ersetzen." Ich fühle für Sie das lebhafteste Interesse — ich bin mit Vergnügen bereit, Ihnen meine Dienste zur Verfügung zu stellen — . . .

Walter.

Ich weiß doch nicht recht —

Geyer.

Unterschätzen Sie die Bedeutung unserer Tagespresse nicht! Wer auf die große Menge wirken will, soll bei Zeiten das Publikum vorbereiten und bearbeiten lassen . . .

Walter
(auf seine Andeutungen scheinbar eingehend).

Wie denken Sie sich das wohl?

Geyer.

Sehr einfach! — Durch eine Reihe klug verteilter Notizen im Feuilleton unserer Zeitung wird zunächst die allgemeine Neugier geweckt. Ein Rückblick auf Ihr erstes Werkchen leitet das Tirailleurfeuer ein. Dann ziehen wir allmählich mit schwerem Geschütz an. Das bevorstehende Erscheinen eines neuen, größeren Werkes wird angekündigt — es folgt eine pikant stilisierte Angabe des Inhaltes — es fallen Andeutungen über die Besetzung der Rollen — Sie haben doch gewiß wieder etwas bereit?

Walter (zögernd).

Und wenn es der Fall wäre — . . .

Geyer.

Nun also! Wir machen allmählich Stimmung! Es müßte sonderbar zugehen, wenn nicht bei der ersten Aufführung ein volles Haus den glücklichen Autor sympathisch begrüßte. Schlagen Sie ein, Herr Doktor! Die Freundschaft des alten Praktikus Geyer hat noch niemand geschadet!

Walter (immer noch lächelnd).

Nun, und unter welchen Voraussetzungen würden Sie — . . .

Geyer.

Darüber können wir ja später reden! — Je nach dem Erfolge

Walter (ernst).

Halten Sie ein, Herr Doktor Geyer. Sie werden mich zu solchen Machinationen niemals bereit finden!

Geyer.

Sie nennen Machinationen, was in der Praxis hundertfach geübt wird und sich bewährt hat (Walter will widersprechen). Ich will Sie ja auch heute noch gar nicht zu einer Entscheidung drängen —

Walter.

Nimmermehr! Das hieße den Bühnenerfolg durch zweideutige Mittel erschleichen! Mein Werk soll für sich selbst sprechen —

Geyer (aufstehend).

Offen gestanden, Herr Doktor, ich habe Sie für klüger gehalten. Sie verstehen es ja sonst so trefflich, wie man den Weg zum Bühnenerfolge findet!

Walter.

Wie so?

Geyer.

Es ist mir bekannt, daß schon seit geraumer Zeit unsere Heroine in Ihrem Hause ein- und ausgeht —

Walter.

Fräulein Landeck unterhält allerdings „seit geraumer Zeit“ mit meiner Frau und mir freundschaftlichen Verkehr. Wenn es jemand wagen sollte —

Geyer.

Natürlich thut man das nicht. Aber es giebt immerhin zu denken, wenn unsere Theaterdamen sich von Bühnenschriftstellern — wie soll ich sagen? — den Hof machen lassen.

Walter.

Herr! Hüten Sie Ihre Zunge!

Geyer (hämisch).

Die Frau Gemahlin traf ich vorhin in der Stadt — in Ihrem Hause begegnete mir Fräulein Landeck, anscheinend sehr beglückt und mit einer gewissen Eilfertigkeit — es mag ja auch seinen Vorzug haben, wenn das trauliche tête-à-tête von der Frau des Hauses nicht —

Walter (aufspringend).

Auf diese nichtswürdige Beschuldigung habe ich nur eine Antwort: — (energisch nach der Thür weisend) hinaus!

Geyer (drohend).

Wenn Sie mir so kommen, mein Herr Reinhold —

Walter.

Kein Wort mehr! Hinaus! (Geyer entfernt sich eilig. In der Thür begegnet er Helenen, an der er vorbeistürmt).

Achte Scene.

Walter; Helene, in Straßenkleidung.

Helene.

So erregt, Walter? Was hatteſt Du denn mit dem?

Walter (ſie in die Arme ſchließend).

Nur eine kleine Meinungsverſchiedenheit!

Der Vorhang fällt.

Dritter Akt.

Dasselbe Zimmer bei Dr. Walter Reinhold. An dem mit Flaschen und Gläsern bedeckten Tische sitzen Frau Hofrat Schilling, Helene, Hedwig Langen, Sigismund Roland und Rubinsky. Abseits an einem kleinen Tische Leonore, die soeben den Schlußakt von Walters neuem Trauerspiel vorgelesen hat. Beim Aufgehen des Vorhanges tritt Walter neben Leonore, sie überreicht ihm das Manuskript seines Dramas.

Erste Scene.

Walter (zu Leonore).

Innigen Dank, mein verehrtes Fräulein, für Ihre herrliche Leistung! Wenn die Schauspieler morgen Abend nur halb so viel Hingebung beweisen, dann muß das Stück eine große Wirkung thun. — (Zu den anderen). Meine lieben Freunde — Ihr habt Euch hier versammelt, um schon vor der Premiere einen Einblick zu erlangen in mein neues Werk, dessen Einstudierung von der Leitung unseres Theaters in einer für mich so schmeichelhaften Weise beschleunigt worden ist. Und nun, (lächelnd) da Ihr in langer Sitzung uns so freundliche Aufmerksamkeit geschenkt habt, darf ich wohl um ein vorläufiges Urteil bitten.

Rubinsky (trinkt, während die anderen unentschlossen schweigen, sein volles Glas aus und sagt dann).

Vortrefflich — ganz außerordentlich, Herr Doktor! Die Ausführung des fesselnden Gegenstandes verrät unverkennbar die sichere Hand des gereiften Talentes. Wie ich schon früher erklärt habe: Sie können des schönsten Erfolges sicher sein! Und was an mir liegt und an meiner Durchführung des intriguanten Assessors — ich werde mich bemühen, mein Bestes zu bieten. Und ist auch diese Figur, rein äußerlich genommen, vielleicht allzu episodisch gehalten, bei aller Schärfe der Zeichnung und charakteristischen Feinheit der Reden — auch kleinere Rollen können bekanntlich durch die Hingebung des Darstellers zu bedeutender Wirkung gebracht werden. Unser großer Dawison pflegte zu sagen —

Walter (ihn unterbrechend).

Eine größere Bedeutung konnte ich gerade dieser Figur beim besten Willen nicht geben. Aber bei der nächsten Gelegenheit, mein verehrter Herr Rubinsky, sollen Sie mit Ihrem Dichter zufrieden sein.

Rubinsky.

Sehr erfreut, Herr Doktor! (Schenkt sein Glas wieder voll.)

Frau Schilling.

Lieber Walter — willst Du nicht lieber erst den Erfolg dieses Werkes abwarten?

Walter.

Wie meinst Du das?

Frau Schilling.

Nun, ich meine so: Die Aufnahme dieser ersten größeren Dichtung durch das Publikum wird Dir

zeigen, ob die innere Stimme, die dich zu dramatischen Schöpfungen anregt, nicht doch vielleicht eine trügerische ist. Ich will mir ja durchaus kein sachverständiges Urteil anmaßen, aber . . .

Walter.

Nun?

Frau Schilling.

Ganz offen gestanden — ich kann mir nicht denken, daß das Ganze auf der Bühne die erhoffte Wirkung haben wird.

Rubinsky.

Meine gnädige Frau, verzeihen Sie — aber davon müssen wir Fachleute doch auch etwas verstehen!

Frau Schilling.

Gewiß, Herr Rubinsky — ich rede ja auch nur von meinem Eindrucke. Mir scheint, Du wirst gut thun, Walter, Dich auf einen ehrenvollen, aber immerhin bescheidenen Erfolg gefaßt zu machen.

Walter (kühl).

Das muß der dramatische Dichter stets!

Frau Schilling.

Das Schicksal von Bühnenwerken soll ja so unberechenbar sein —

Walter.

Diese sehr richtige Bemerkung spricht eher für mich, liebe Mama!

Hedwig (zu Walter).

Darf auch ich der neuen Dichtung eine Censur geben?

Walter.

Ich bitte darum!

Hedwig.

Dein Drama verrät feine Beobachtung der Menschen und Begabung für die erzählende Dichtung. Auf dem Gebiete des Romans mögen Dir Erfolge blühen — der dramatische Nerv ist Dir nicht gegeben.

Walter.

Sehr deutlich gesprochen — ein entschiedenes Urteil, wie von unserer trefflichen Pädagogin zu erwarten war. (Mit einiger Schärfe.) Schulmeisterei und Bühnendichtung ist freilich nicht dasselbe!

Sigismund (entschieden).

Ich schließe mich den treffenden Worten Fräulein Langens durchaus an.

Walter.

Auch Du, mein Sohn Brutus?

Sigismund.

Lieber Freund, darf ich ganz frei von der Leber weg reden?

Walter.

Gewiß!

Sigismund.

Wenn ich denn offen sein soll — ich hatte mir von dem Trauerspiele mehr erwartet. Ziehe die Aufführung dieses Werkes zurück — Du wirst damit keine Lorbeeren ernten!

Walter.

Dein Rat kommt zu spät. Die erste Aufführung unter meinem vollen Namen findet morgen bestimmt statt.

Sigismund.

Armes Publikum! Noch bedauernswerterer Poet!

Walter.

Wie?!

Sigismund.

Der erhoffte Triumph wird zu einem Leichenbegängnis erster Klasse werden!

Walter (scharf).

Der Augenblick ist zu ernst, Sigismund, als daß ich geneigt wäre, Deine überflüssigen Witze mit gleicher Münze heimzuzahlen.

Leonore (aufstehend, mit Bestimmtheit).

Meine verehrten Herrschaften — ereifern wir uns nicht über eine Frage, die allein durch die bevorstehende Aufführung gelöst werden kann. Nach meiner Ansicht ist eine überaus günstige Aufnahme der Dichtung in hohem Grade wahrscheinlich.

Sigismund.

Ihr Urteil in Ehren, Fräulein Landeck — das meine darf ich für mich behalten. — Somit wäre wohl unsere im Grunde ganz überflüssige Gerichtsverhandlung abgeschlossen? (Erhebt sich.)

Walter (kühl).

Wie Du willst.

Sigismund.

Dann also auf Wiedersehen morgen Abend, und zum Schluß die Versicherung, lieber Freund, daß ich trotz alledem bereit sein werde, die allzu lauten Krakehler niederzuzischen. (Die Gesellschaft steht auf.)

Rubinsky

(sich nochmals einschenkend, sein volles Glas gegen Walter erhebend.)

Mein bester Herr Doktor — darf ich diesen Rest auf einen recht glücklichen Erfolg leeren? Unser trefflicher Dichter soll leben!

Walter (mit ihm anstoßend).

Danke sehr! (Die Gläser klingen schrill zusammen, aus Walters Glas fließt Wein auf den Tisch).

Helene (zusammenschreckend).

O weh!

Rubinsky.

Meine Gnädige, für diesmal war es nur ein Tröpfchen dieses kostbaren Rüdesheimers — das bedeutet bekanntlich Glück!

Leonore.

Gehen Sie mit, Herr Rubinsky?

Rubinsky.

Gewiß, verehrte Kollegin — und ich scheide mit den allerbesten Wünschen und der Versicherung, gnädige Frau, (zu Helene.) daß Sie an meiner Leistung morgen Abend Ihre Freude haben sollen. (Die Versammelten verabschieden sich von Walter, Helene verläßt mit den Gästen das Zimmer, Sigismund bleibt im Hintergrunde zurück).

Zweite Scene.

Walter (sich allein glaubend, vortretend).

Er rückt heran, der Augenblick der Entscheidung! Was ich still ersonnen in den qualvoll-wonnigen Stunden des freien Schaffens, es soll heraus an das

helle Licht des Tages. Gelingt es mir auch diesmal, dann hinweg mit aller toten Gelehrsamkeit — der hehren Kunst allein soll mein Trachten künftig gewidmet sein! — Wie herrlich sie wieder sprach, die wunderbare Künstlerin! Und mit welch edlem Freimute sie den schwächlichen Zweiflern entgegentrat — . . .

Sigismund (von hinten vorkommend).

Lieber Freund —

Walter (sich umkehrend).

Du noch da, Sigismund?

Sigismund.

Nur noch ein kurzes Wort — ein Wort freundschaftlichen Rates —

Walter.

Ich bedarf Deines Rates jetzt nicht.

Sigismund.

Und ich halte es für meine Pflicht zu reden. Lieber Walter — was die nächsten Tage bringen werden, ist nicht mehr zu verhindern —

Walter.

Ich hoffe, nein!

Sigismund.

Wenn aber dann die erste Aufführung vorüber ist, dann thu mir den Gefallen und sei wieder ruhig, besonnen, kühl! Es kann ja sein, daß deine Hoffnungen in Erfüllung gehen —

Walter.

Nun also!

Sigismund.

Dann würde sich Deines Erfolges niemand aufrichtiger freuen als ich.

Walter.

Wirklich?

Sigismund.

Und dies um so mehr, als ich einen solchen Ausgang nun und nimmer erwarten kann.

Walter.

Das wird sich zeigen!

Sigismund.

Dein erster Bühnenerfolg hat Dich berauscht, Du möchtest ihn möglichst rasch durch einen zweiten überbieten. Aber bei Kunstwerken geht das nicht an — die brauchen Zeit, um langsam auszureifen. Wenn Dir solches Schaffen unmöglich ist, dann überlasse die dichterische Thätigkeit Berufeneren —

Walter.

Darüber können wir ja später reden!

Sigismund.

Nachdem Du eine Enttäuschung erlebt hast, die ich Dir gern ersparen möchte. Dem Manne geziemt es, sich klar zu sein über seine Begabung — nur das Mögliche zu erstreben — von dem Phantom des Ruhmes sich nicht verblenden zu lassen. Aber Dir genügt der bescheidene Erfolg der stillen wissenschaftlichen Thätigkeit nicht mehr — in Dir steckt zu viel Ehrgeiz — . . .

Walter.

Ich habe Dich ausreden lassen, Sigismund — dem alten Freunde gestattet man vieles, was andere sich nicht ungestraft würden erlauben dürfen. Da Du nun zu Ende scheinst — darf auch ich ein Wort freundschaftlichen Rates aussprechen?

Sigismund.

Ich bitte darum!

Walter.

Du wirfst mir Ehrgeiz vor, Sigismund, Mangel an Selbsterkenntnis und Gott weiß was — dabei leidest Du selbst an einem viel schlimmeren Fehler.

Sigismund.

Das wäre?

Walter.

Mangel an Energie, an Selbstvertrauen, an frischem Unternehmungsgeist.

Sigismund.

So! Das höre ich zum ersten Male — aus Deinem Munde.

Walter.

Ja wohl. Das Pfund, das Dir verliehen ist für den Lebensweg, das vergräbst Du unbesehen — Deine große künstlerische Begabung verzettelst Du an die jämmerlichsten Aufgaben! Du hast das Zeug in Dir, ein tüchtiger Maler zu sein, und begnügst Dich damit, für die seichtesten Wochenblätter Illustrationen zu liefern. Oder hast Du etwa in den letzten Monaten etwas fertig gestellt, das auf bleibenden Wert Anspruch erheben dürfte? — (Ironisch). Seit wann malst Du denn eigentlich schon an dem großen Historienbilde?

Sigismund (zögernd).

Neulich war es gerade drei Jahre her, als ich den Entwurf begann.

Walter.

Nun also! Alter Freund, Du hast kein Recht, mir irgend welche Vorwürfe zu machen. Fehlt meinem Streben nach künstlerischen Erfolgen wirklich das rechte Maß: nun, dann lasse mir die damit verbundenen Freuden, auch wenn die Anerkennung der Welt sich nicht sogleich einstellt. Wer aber selbst so wenig Trieb zur Thätigkeit hat, der werfe energischen Leuten ihre Schaffenslust nicht vor — der Träge soll den Fleißigen nicht mit Steinen bewerfen —

Sigismund.

Oho? Jetzt wirst Du beleidigend!

Walter.

Durchaus nicht. Aber ist es denn nicht eine Schmach, wie Du Deine Kraft und Zeit vergeudest? Du hättest doch wahrlich Anlaß Dich tüchtig zu regen, schon um des lieben Erwerbes willen —

Sigismund.

So! Nun hältst Du mir auch noch meine Mittellosigkeit vor! Nicht jeder freilich ist so auf Rosen gebettet von Geburt an wie gewisse Leute!

Walter.

Das weiß ich wohl. Wer es aber nicht ist, soll eifrig arbeiten, um unter anständigen Leuten anständig auftreten zu können. Da Dein sehr geschmackvolles und hochmodernes Jacket fängt bedenklich an zu glänzen — einen Gesellschaftsrock führst Du nicht mehr, trugst ihn wenigstens nicht „von wegen hohen Alters", als

Du vorgestern bei uns in Gesellschaft speistest — oder war es am Sonntag? . . .

Sigismund.

„Kommst überhaupt neuerdings viel zu oft, um bei anständigen Leuten einen Bissen zu erschnappen" — nicht wahr, das wolltest Du sagen? — Nun gut, ich will Dir nicht lästig werden — fühle mich überhaupt in der Gesellschaft, die Du jetzt bei Dir zu versammeln beliebst, nicht wohl. Du bist hochgradig nervös, das macht Dich ungerecht — in einigen Tagen, wenn das kalte Bad der Ernüchterung vorüber ist, wirst Du vielleicht für bescheidene Leute wieder zu sprechen sein. (Geht erregt ab.)

Dritte Scene.

Walter, dann Helene; später der Theaterdiener.

Walter (dem Abgehenden nachrufend).

Aber Sigismund! So höre doch, Sigismund! — Er ist fort. Wird schon den Weg zu mir wieder finden!

Helene (eintretend).

War das nicht Herr Roland, der ganz erregt an mir vorbeistürmte?

Walter.

Ja. Seine Erregung wird sich wohl legen.

Helene.

Lieber Walter — Was hattet Ihr denn?

Walter.

Nichts — oder doch nichts von Bedeutung.

Helene.

Nein, bitte — so lasse ich mich nicht abweisen. (Liebevoll.) Habt Ihr Euch gezankt, Walter?

Walter.

Mußt Du denn alles erfahren, was ich mit meinen Freunden bespreche? — (Da Helene sich abwendet, gemäßigter.) Was bringst Du denn da?

Helene.

Der Theaterdiener ist draußen, er gab mir diesen Brief von der Direktion. (Überreicht ihm ein Schreiben.)

Walter.

Ah — von der Theaterdirektion! (Macht den Brief auf, entnimmt ihm einige Eintrittskarten und ein Schreiben; liest letzteres, erst für sich, dann laut.) „Indem ich Ihnen schließlich zu der bevorstehenden Première Ihres interessanten Werkes den besten Erfolg wünsche, in größter Hochachtung Ihr ergebenster . . ." — Ein liebenswürdiger Mann, Helene! Und keiner von den Zweiflern, wie es scheint — da, lies! (Giebt ihr den Brief.) Ist der Theaterdiener noch da?

Helene.

Er wartet draußen!

Walter.

Rufe ihn herein, biete ihm ein Glas Wein an — ich will ihm sogleich ein paar Dankesworte an den Direktor mitgeben! (Helene geht hinaus.) Er wünscht mir besten Erfolg für die Première des „interessanten" Werkes — das will schon etwas heißen — weiter kann ein vorsichtiger Mann in seiner Stellung wohl nicht gehen. (Ab ins Nebenzimmer. Zugleich treten Helene und der Theaterdiener zur anderen Thüre ein.)

Helene.

So, bitte, Herr . . .

Knackfuß (geschmeidig).

Knackfuß ist mein Name, gnädige Frau.

Helene.

Herr Knackfuß, ein Gläschen Wein verschmähen Sie wohl nicht?

Knackfuß.

Gnädige Frau sind sehr gütig —

Helene (ihm einschenkend).

Bitte!

Knackfuß.

Auf einen recht glücklichen Erfolg bei der ersten Aufführung! (Trinkt.) Wir haben sehr starke Nachfrage nach Eintrittskarten — die Plätze für die Herren Studierenden sind bereits völlig vergeben.

Helene.

So?

Knackfuß.

Gewiß — die Studentenloge ist ja immer zum Brechen voll, wenn bei uns etwas Besonderes los ist. Und diesmal — na, gnädige Frau werden es ja nachträglich erfahren!

Helene.

Nachträglich?

Knackfuß.

Oder wollen Frau Doktor persönlich der Première beiwohnen?

Helene.

Das war eigentlich meine Absicht.

Knackfuß.

Ich bewundere den Mut der gnädigen Frau! Die Damen unserer Dichter wagen sich dies nicht immer. Neulich, als wir die Première des Trauerspieles Alcibiades hatten — allerdings eine klägliche Anfängerarbeit — fiel die Gemahlin des Verfassers beim ersten Zischen in Ohnmacht. Sie hätte freilich auch besser gethan, zu Haus zu bleiben! — Indessen, diesmal hat es keine Gefahr. Was unser Herr Direktor ist, der hat erst gestern im Büreau erklärt, es stünde uns ein höchst interessantes Experiment in Aussicht!

Helene.

Wirklich?

Knackfuß.

Ja wohl — und gelächelt hat er dabei — ich sage Ihnen, gnädige Frau, mit jenem superfeinen Extralächeln, das wir nur an Tagen großer Entscheidungen bei ihm sehen. Ein gewisser Achtungserfolg sei schon durch den Eifer unseres Fräulein Landeck, der schönen Gönnerin des Dichters, gesichert, hat er gemeint — (zu Walter, der eben eintritt.) Ich sollte gütigst auf den Erfolg Ihres Werkes trinken, Herr Doktor — die Frau Gemahlin wollten es nicht anders.

Walter.

Ich danke Ihnen, lieber Herr Knackfuß!

Knackfuß.

Ich werde morgen Abend für den Herrn Verfasser kräftig den Daumen halten, Herr Doktor — alle meine Daumen — es wird ein höchst interessantes Experiment!

Walter (lächelnd).

Das glaube ich auch. So, Herr Knackfuß — (ihm einen Brief überreichend) diesen Brief wollen Sie dem Herrn Direktor mit meinen besten Empfehlungen aushändigen — und da (ihm Geld in die Hand drückend) ist etwas für Ihre Bemühungen!

Knackfuß.

Meinen ergebensten Dank, Herr Doktor! Es wird ein geradezu großartiger Abend werden . . . Ich habe die Ehre mich zu empfehlen. (Geht ab.)

Vierte Scene.

Walter und Helene.

Walter (in heiterer Stimmung).

Nun, mein liebes Kind, was sagst Du zu dem närrischen Kerl und seinem großartigen Abend?

Helene.

Ich bin froh, daß der unheimliche Mensch fort ist — diese kriechende Freundlichkeit, dieser lauernde Blick! . . . Lieber Walter (sich an ihn schmiegend), Deine Theatermenschen gefallen mir doch gar nicht!

Walter (leichthin).

Manche von ihnen mir auch nicht. Aber daran muß man sich eben gewöhnen! — Ich möchte Fräulein Landeck morgen ein Bouquet schicken, Helene — reich und geschmackvoll — was meinst Du dazu?

Helene.

Wie Du willst, mein Lieber.

Walter.

Ich will doch gleich selbst das Nötige bestellen. Und dann — wie wäre es mit einem Lorbeerkranz für Leonore morgen Abend? nach der großen Scene im dritten Akt? Man würde dann deutlich sehen, daß nur die Künstlerin gemeint sein soll . . .

Helene.

Ich würde es nicht thun. Man könnte es doch falsch deuten.

Walter.

Mag sein. — Aber was meinst Du zu einem kleinen behaglichen Souper bei uns morgen nach der Vorstellung? Natürlich nur im engsten Kreise! Deine lieben Eltern sind ja leider zu so später Stunde nicht mehr zu haben — aber Leonore, Hedwig, Sigismund, der hoffentlich inzwischen versöhnte, und wir beiden? Auch Herr Rubinsky wäre vermutlich nicht abgeneigt! . . . Wir müssen doch bunte Reihe machen!

Helene.

Willst Du nicht lieber erst die Aufnahme des Stückes abwarten?

Walter.

Meinst Du? Ich hatte es mir so hübsch gedacht. Indessen magst Du ja Recht haben. — Was ich noch sagen wollte: sollen wir Deinen Eltern Eintrittskarten schicken? Sie rechnen doch gewiß darauf. Ihr säßet gemütlich beisammen in einer versteckten Loge, indessen ich —

Helene.

Mein lieber Walter — ich habe eine recht herzliche Bitte, die Du mir nicht falsch auslegen darfst.

Walter.

Was denn, mein gutes Herz? Heut bin ich „in der Geberlaune“ . . .

Helene (bittend).

Ich möchte morgen Abend lieber nicht ins Theater gehen . . .

Walter.

Wie?

Helene.

Laß mich ruhig zu Hause bleiben — ich fühle mich gar nicht recht wohl — wenn nicht alles nach Wunsch ginge, es wäre mir doch zu schmerzlich . . .

Walter (kühl).

Wie Du willst, mein Kind. Freilich hatte ich es mir so schön gedacht — wenn Du aber keinen Mut hast, magst Du Dich meinetwegen inzwischen Deinen häuslichen Pflichten widmen.

Helene.

Es ist nicht das, lieber Walter. An Mut fehlt es mir gewiß nicht — . . .

Walter.

Nun, aber?

Helene (leise).

Ich könnte es nicht ertragen, wenn Dein Werk, auf das Du so große Hoffnungen setzest, abgelehnt würde!

Walter (erregt).

Nun, siehst Du — es fehlt Dir eben an Mut. Eine rechte Frau würde freilich wissen, wo in solcher

Stunde ihr Platz ist — eine andere an Deiner Stelle würde gerade erst recht mit ihrem Gatten Aufregung und Gefahr teilen wollen — aber Du freilich — Du verstehst mich nicht mehr — Du gehörst eben auch zu den kleinmütigen Zweiflern! . . . (Geht aufgeregt hin und her.) Wenn Du nur einen Funken von Leonorens schöner Zuversichtlichkeit und ihrem Wagemute hättest!

Helene.

Lieber Walter — was Du bei Fräulein Landeck für Zuversichtlichkeit und Vertrauen auf Dein Talent hältst, das ist zum guten Teile künstlerischer Ehrgeiz — ihrem Streben nach dem Beifalle des Publikums schmeichelt der Gedanke, eine neue dichterische Kraft entdeckt und gefördert zu haben — auf Deinem Ruhme will sie den ihren immer höher bauen — das habe ich nun doch erkannt. Bei einem Mißerfolge hat sie ja auch nichts weiter zu verlieren, indessen Du —

Walter (bitter).

Es steht Dir wahrlich schlecht an, Helene, die reinen Absichten der Abwesenden zu verdächtigen! Bist vielleicht eifersüchtig auf sie geworden?

Helene (erregt).

Walter!

Walter.

Nun ja, mein Kind — was Fräulein Landeck mir jetzt ist, das kannst Du, offen gestanden, mir freilich nicht bieten — wo sollte auch bei Dir, der Tochter aus dem ehrbaren Gelehrtenhause, die Begeisterung für künstlerische Bestrebungen herkommen! — Meinetwegen kannst Du ja morgen zu Haus bleiben bei Deinen Kochtöpfen! . . . (Helene weint leise, wendet sich zum Gehen.) Mache mir um Gottes willen jetzt keine Scene —

hast mich ohnehin oft genug gestört und gequält mit Deinen prosaischen Anliegen in den letzten Wochen! Dein Verdienst wäre es wahrlich nicht, wenn meine Dichtung zu künstlerischer Vollendung gediehen sein sollte — . . . (Helene will das Zimmer verlassen.)

Vierte Scene.

Die Vorigen. Hofrat Schilling tritt ein.

Schilling.

Was muß ich sehen! Thränen, Helene? — Komm zu mir, mein Kind (zieht sie an sich.) — an diese treue Vaterbrust — und nun sage mir, was es giebt — offen und ohne Rückhalt! . . .

Helene (sich an ihn schmiegend).

Es ist nichts, lieber Papa — aber ich bin jetzt oft so reizbar und überhaupt gar nicht recht wohl . . .

Schilling (blickt Walter ingrimmig an).

Kann mir's denken, mein Kind!

Walter.

Für diesmal handelt es sich um den Besuch der Première morgen Abend. Helene will durchaus zu Haus bleiben —

Schilling.

Da thut sie sehr recht — sie soll zu Haus bleiben!

Walter (mit Kälte).

Das wird sich finden, morgen. Darüber werde ich entscheiden.

Schilling.

So?! Wohl auch darüber, ob die Schwiegereltern bei Deinem Triumph zugegen sein dürfen?

Walter.

Das könnt ihr halten wie Ihr wollt.

Schilling.

Allerdings. Es hätte auch noch gefehlt, daß wir alten Leute uns ebenfalls an Deinen Ruhmeswagen spannen ließen! Aber den Gefallen thue ich Dir nicht — es ist wahrlich genug an der Gewalt, die Du, Gott sei's geklagt! über unsere Tochter hast — der Du das Bischen Leben nun auch noch zu verbittern scheinst mit Deinem unseligen Wahne — . . .

Helene (bittend).

Aber, lieber Papa!

Schilling.

Ja wohl, so ist es — das könnt Ihr mir nicht mehr verbergen. — Laß uns einen Augenblick allein, Helene — wir haben mit einander zu reden.

Helene.

Aber nicht böse werden, Papa, nicht wahr? Ihr meint es ja beide so gut! . . . (Ab ins Nebenzimmer.)

Sechste Scene.

Schilling und Walter.

Walter (zum Sitzen einladend, nimmt selber Platz).

Ihr kommt also nicht ins Theater. Schön! Das werde ich allenfalls noch verwinden.

Schilling.

Lassen wir das jetzt. — Hast Du endlich an Geheimrat Leonhardt geschrieben?

Walter.

Nein. — Der Mann dankt mir nicht mehr, wenn ich ihn auf der Straße grüße —

Schilling.

Weil er, wie ich selbst, Tag für Tag erwartet hat, Du werdest ihm —

Walter.

Was soll ich ihm denn schreiben?

Schilling.

Was wir neulich besprachen — ihm Dein Bedauern ausdrücken —

Walter.

Ich sagte Dir ja schon, daß ich nichts bedauern *kann*!

Schilling.

So hör' mich an. — Ich habe gestern abermals eine Unterredung mit Leonhardt gehabt. Er war sehr kurz, sehr gereizt, erklärte mir offen, er müsse — so leid es ihm thue — der Regierung demnächst berichten, daß er Deine Beförderung vorläufig nicht befürworten könne. Er sagte mir außerdem, die Stimmung in den Professorenkreisen sei jetzt sehr dafür, den Kollegen Liebreich, deinen speziellen Freund, (bitter lächelnd) demnächst zum Dekan der Fakultät zu wählen. Die „Stimmung in den Professorenkreisen" ist nun bekanntlich identisch mit Leonhardts eigener Stimmung. Wenn

er die Wahl dieses Herrn Liebreich, meines langjährigen persönlichen Gegners, durchsetzt, so heißt dies nichts anderes als: der Schwiegervater soll entgelten, was der Schwiegersohn versehen hat. Du siehst also: es liegt in Deinem wohlverstandenen Interesse wie in dem meinen, wenn Du den einflußreichen Mann durch ein paar höfliche Zeilen versöhnst.

Walter (nach kurzer Pause).

Gut, Papa — ich will an Leonhardt schreiben.

Schilling.

Na, das ist doch ein Wort!

Walter.

In höflichem Tone, versteht sich — aber in anderem Sinne als Du denkst. Ich werde ihm noch heute einen Brief schicken des Inhalts, daß ich für jetzt und vorläufig überhaupt auf die Ehre, Vorlesungen zu halten, verzichten und mich privater Thätigkeit widmen will. Schon morgen Abend sollst Du sehen —

Schilling (sarkastisch).

Was Du als tragischer Dichter zu leisten vermagst. Und weil der Drang zum Theater in Dir übermächtig ist, deshalb wolltest Du . . .

Walter.

Meine sogenannte Stellung als Privatdozent niederlegen.

Schilling.

Ist das Dein Ernst?

Walter.

Mein voller Ernst. Leonhardt mag ja Recht haben mit seiner Ansicht, daß ich zum akademischen Lehrer nicht geschaffen bin! Seinem Wohlwollen möchte ich um Gottes willen nicht meine Beförderung zu danken haben! Und überhaupt (erregt) — ich kann mich nicht beugen und ducken, wäre es auch, um Deinem allmächtigen Herrn Leonhardt zu gefallen —

Schilling (mit Hohn).

Das hat Deine stolze Mannesseele freilich nie vermocht!

Walter (leidenschaftlich).

Ich kann auch nicht mein besseres Selbst verläugnen, um die Großmannssucht ehrgeiziger Streber an das heißersehnte Ziel zu bringen —

Schilling (heftig).

Ehrgeiziger Streber? — Walter, das Wort nimmst Du zurück!

Walter (entschieden).

Das thue ich nicht!

Schilling (nach einer Pause, hart).

Nun denn — Du willst Dein Verderben — ich kann Dich nicht hindern. Die Stunde, da dein Übermut gebrochen werden soll, ist vielleicht näher als Du denkst. Das aber sage ich Dir: solange Du nicht ehrlich und aufrichtig die unerhörte Beleidigung, die Du soeben gegen mein graues Haupt geschleudert, bereust und mich um Verzeihung gebeten hast, hört aller Verkehr zwischen Dir und meinen Hause auf! Aller und jeder Verkehr! Du sollst mich kennen lernen! (Geht erregt ab.)

Walter
(ihm betroffen nachblickend, dann mit energischem Entschlusse sich zusammenraffend).

Wohlan denn, Ihr Herren — Ihr wollt den Kampf — Ihr sollt mich gerüstet finden! — . . . Ich will sogleich den Brief an Leonhardt aufsetzen — dann aber hinaus ins Freie, und zu ihr, der edlen Künstlerin, die allein für meine ringende Seele noch Verständnis hat! (Ab ins Nebenzimmer.)

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Akt.

Dasselbe Besuchszimmer bei Dr. Walter Reinhold, am Morgen nach der Première.

Erste Scene.

Walter und Helene treten auf.

Walter.

Ich gehe jetzt auf mein Zimmer und bin für niemand zu sprechen. — Hörst Du, Helene?

Helene.

Wie Du willst.

Walter.

Das heißt, für niemand aus der Familie. Wenn Fräulein Landeck kommen sollte — doch nein, sie wird nicht kommen.

Helene.

Lieber Walter —

Walter.

Was denn?

Helene (bittend, innig).

Darf ich nicht bei Dir bleiben? Ich setze mich mit einer Arbeit aufs Sofa —

Walter (kalt).

So? Jetzt willst Du auf einmal bei mir sein!? — Meinetwegen — ich will Dich nicht hindern — aber das sage ich Dir: ich habe zu thun! (Geht ins Nebenzimmer, Helene folgt ihm mit einem Seufzer.)

Zweite Scene.

Hedwig Langen, dann Frau Hofrat Schilling; später Sigismund Roland.

Hedwig (von der anderen Seite eintretend).

Ja, das sind so die Reize des Ehestandes. Wohl einer jeden, die ledig geblieben! Dieser schreckliche Ehrgeiz der Männer! — Erst wollen sie vergehen vor Sehnsucht nach der Angebeteten — hat dann eine thöricht genug ihr Herz verschenkt, dann darf sie bescheiden des Mannes Hauswesen verwalten, indessen er die rastlose Jagd nach äußeren Erfolgen anstellt und ihr keinen Anteil gönnt an dem, was sein Innerstes bewegt. — Die arme Helene! Sie ist wie umgewandelt. Wenn ich nur erfahren könnte, wie eigentlich gestern Abend —

Frau Schilling (eintretend).

Mein liebes Fräulein, ich bin froh, daß ich Sie treffe. Wie geht es unserm Kinde?

Hedwig.

Nicht gut, Frau Hofrat — wie es ihr nach allem, was vorgefallen, eben gehen kann.

Frau Schilling.

So war Helene gestern doch im Theater?

Hedwig.

Sie ist nicht dagewesen. Walter, mit dem ja überhaupt kaum noch ein vernünftiges Wort zu sprechen war, hatte den Besuch uns freigestellt; die gute Helene wollte ihn am Abend begleiten, wurde aber vor Aufregung so unwohl, daß sie schließlich zu Haus bleiben mußte. So haben wir den Abend verplaudert — als dann spät nach der Vorstellung Walter wiederkam, einsilbig, die Erregung mühsam beherrschend, zog ich mich natürlich zurück. Heute habe ich ihn noch nicht gesehen, und von Helenen ist nicht viel zu erfahren.

Frau Schilling.

Wo ist sie denn?

Hedwig.

In Walters Arbeitszimmer. (Frau Schilling will hinübergehen.) Bitte, verehrte Frau Hofrat, gehen Sie jetzt nicht hinein — sie wollen allein sein!

Frau Schilling (setzt sich nieder, seufzend).

Ja, so geht es im Leben! Wer eine Tochter dahingiebt an den fremden Mann, der hat sie für immer verloren. Die Männer sind schrecklich! Wenn ich Ihnen raten darf, liebes Fräulein: heiraten sie nie!

Hedwig (lächelnd).

Das ist vorläufig auch gar nicht meine Absicht.

Frau Schilling.

Auch mit meinem Manne ist es jetzt kaum zum Aushalten —

Hedwig.

Mit dem Herrn Hofrat?

Frau Schilling.

Nun ja, er hat sich ja mit Walter völlig entzweit und ihm unser Haus verboten.

Hedwig.

Ist es möglich!

Frau Schilling.

Unser Schwiegersohn kann sich mit Geheimrat Leonhardt, dem ordentlichen Professor seines Spezialfaches, nicht vertragen — mein Mann wünscht aber so sehr eine Versöhnung —

Sigismund (eintretend).

Guten Morgen, meine verehrten Damen. Wie ist Ihnen die interessante Première bekommen?

Frau Schilling.

Ich war nicht im Theater.

Sigismund.

Und Fräulein Langen?

Hedwig.

Ich blieb mit Helene, die unwohl geworden, zu Haus.

Frau Schilling.

Aber Sie waren gewiß zugegen?

Sigismund.

Freilich!

Frau Schilling.

Dann, bitte, erzählen Sie! Ich brenne vor Ungeduld! Wie ging es denn eigentlich?

Sigismund (sich setzend).

Sehr viel besser, als ich erwartet hatte — denn das muß ich gestehen, meine Damen: das Stück wurde brillant gespielt und hat auch so manche Vorzüge, die mir vorher entgangen waren. Aber das Ende war weit schlimmer als ich befürchtet hatte — das Ganze schloß mit einem Skandal, wie ihn unser alter braver Musentempel seit den schlimmsten Zeiten der Löweschen Direktion nicht erlebt hat.

Frau Schilling.

Um Himmelswillen — das ist ja entsetzlich!

Sigismund.

Es war ein echter Theaterskandal, wie ihn unsere lieben Mitbürger so gern haben. Das Haus war dicht gefüllt — besonders die Loge der Studenten war zum Brechen voll — die Herren Bierwirte mögen in den ersten Abendstunden schlechte Geschäft gemacht haben — um so bessere vielleicht später.

Hedwig.

Aber die Vorstellung, Herr Roland!

Sigismund.

Pardon, mein Fräulein — ich bin ja dabei, war ja mitten drin unter der buntbezipfelten Schar der Musensöhne, deren spannungsvolle Erwartung der meinen nichts nachgab. — Nach dem ersten Akte schüchterne Regungen des Beifalls; nach dem zweiten eisiges Schweigen; nach dem dritten, in dem Fräulein Landeck Gelegenheit fand zu einer wirklich großartigen Leistung, erscholl donnernder Applaus, der nur noch gewaltiger anwuchs, als von gewisser Seite versucht wurde, ihn niederzuzischen. Der vierte Akt wurde unverkennbar

abgelehnt; nach dem fünften wiederholte sich das frühere Schauspiel, aber in erhöhtem Maße: einzelne Stimmen riefen nach Fräulein Landeck, ein mächtiger Lorbeerkranz flog in elegantem Bogen über die Lampen, endlich erschien die Gerufene, unseren halb verstörten Walter an der Hand führend. Da brach von neuem das Toben los — sollte es Beifall sein oder Mißfallen, ich weiß es nicht — wahrscheinlich beides zugleich. Ein Student in meiner Nähe war ganz toll vor Begeisterung, bis sein Nachbar ihn energisch zur Ruhe verwies und dann seinerseits so laut zu zischen anfing, daß sich alles nach ihm umsah und Walter, totenblaß, die Bühne verließ. Nochmals erhoben sich dann die Rufe nach Fräulein Landeck, nochmals erschien die Gefeierte, diesmal ohne den Dichter, aber mit dem Lorbeerkranz. Ein lauter Beifallssturm erschütterte abermals das Haus — als der Name unseres Freundes wiederum gerufen wurde, erscholl neues Zischen, diesmal sehr deutlich, anhaltend und von verschiedenen Seiten zugleich — der Vorhang fiel und ging nicht wieder in die Höhe. Wirklich — der meist so nachgiebige und gefällige Vorhang war so ziemlich der einzige im ganzen Hause, der ruhig und unbeweglich blieb. Und das war sehr vernünftig von ihm. — So endete die höchst interessante Première des Trauerspiels „Marie".

Hedwig.

Und das Ergebnis des Ganzen?

Sigismund.

Ein großer Triumph für unsere Heroine und eine nicht einhellige, aber doch recht deutliche Ablehnung der Dichtung unseres Freundes. Das ist wenigstens *mein* Eindruck — hoffentlich ist Walter klug genug, das Urteil des Publikums zu beherzigen!

Frau Schilling.

Wenn nur jemand, dem Walter Glauben schenkt, ihm das recht liebevoll beibringen wollte! Herr Roland, Sie sind sein bester Freund — reden Sie doch ein vernünftiges Wort mit ihm!

Sigismund.

Das will ich auch — deshalb bin ich hier. Gestern Abend fand ich ihn nicht mehr am Theater — ich hatte zum Schluß noch eine dringende Abhaltung —

Hedwig.

Eine kleine Auffrischung im Restaurant nebenan, nach der großen Aufregung?

Sigismund.

Nein, mein Fräulein. Eine kleine Auseinandersetzung mit dem flegelhaften Farbenstudenten, der den Mund so voll genommen hatte beim Zischen. Nach Schluß der Vorstellung hörte ich, wie er sich gegen einen Verbindungsbruder seiner unmusikalischen Thätigkeit laut rühmte. Ich redete ihn daraufhin an — ein Wort gab das andere — das Ende war —

Hedwig.

Um Gotteswillen! Doch keine Prügelei?

Sigismund.

Wie können Sie denken! Ein Farbenstudent tobt und zischt, aber er prügelt sich nicht im Theater.

Frau Schilling.

Der unverschämte Patron! Ein Farbenstudent war es, sagen Sie?

Sigismund.

Ja wohl, mit einem abscheulichen blau-rot-grünen Bierzipfel. Denken Sie, meine Damen: blau-rot-grün — diese unharmonische Farbenzusammenstellung!

Frau Schilling.

Das sind die Hermionen, eine freischlagende Verbindung.

Sigismund.

Ob der Mensch wirklich schlagen kann, ist mir mehr als zweifelhaft. Sein zerfetztes Gesicht schien eher das Gegenteil anzudeuten. Doch das wird sich ja finden!

Hedwig.

Wie so, Herr Roland? Sie wollen doch nicht etwa —

Sigismund.

Einen kleinen Waffengang mit ihm versuchen

Hedwig.

Um Himmelswillen!

Frau Schilling.

Das darf Walter nimmermehr zulassen!

Sigismund.

Thun Sie mir den einzigen Gefallen, meine Damen, und schweigen Sie davon gegen jedermann, besonders gegen Walter. Ob ich mich seinetwegen mit einem ungezogenen Studenten schlage oder nicht, was geht das ihn an? Lassen Sie mir doch die Freude, es ist so eine Anwandlung männlicher Thatkraft, Fräulein Langen — dieser Herr Studiosus Redlich hat wahrlich eine Lektion verdient!

Frau Schilling.

Redlich, sagen Sie? — Aber das ist ja unser früherer Famulus, den mein Mann neulich entließ, weil er halb betrunken ins Kolleg gekommen war.

Sigismund.

Nun, sehen Sie, Frau Hofrat: zum Danke dafür hat er das Schauspiel des Schwiegersohnes zu Falle bringen wollen! Das muß ich übrigens sagen: wie Ihr Herr Gemahl einen solchen Menschen zu seinem Famulus machen konnte — . . .

Helene.

(tritt aus dem Nebenzimmer ein, geht auf Frau Schilling zu).

Meine liebe Mama!

Frau Schilling (sie umarmend).

Mein armes, armes Kind! Wie geht es Dir? Und was macht Walter?

Helene (abwehrend).

Walter bittet um Entschuldigung — ich wollte Euch auch nur —

Frau Schilling.

Wir wissen alles, alles — Herr Roland hat uns soeben alles erzählt. Was muß der arme Walter ausgestanden haben!

Sigismund.

Der arme, gute Kerl! (Zu Helene.) Kann ich denn nicht wenigstens auf ein Wort —

Walter
(an der Schwelle des Nebenzimmers erscheinend, hat das Letzte gehört).

Der „arme, gute Kerl" erklärt nochmals laut und deutlich, daß er den Wunsch hat, allein zu sein! Er verbittet sich energisch alle Kondolenzbesuche! (Ab ins Nebenzimmer, dessen Thür er hinter sich anlehnt.)

Sigismund (aufstehend, laut).

Das ist denn doch mehr als unhöflich!

Hedwig.

Lassen Sie ihm Zeit, sich zu beruhigen —

Frau Schilling (aufstehend).

Komm mit mir, mein Kind! Das Haus Deines Mannes ist kein Ort jetzt für Deine Nerven!

Walter
(wieder an der Schwelle erscheinend).

Und eins bitte ich dem hochverehrten Herrn Schwiegervater mitzuteilen: ich weiß sehr wohl, auf wessen Betreiben der Theaterskandal in Scene gesetzt worden ist! Einer solchen Handlung hätte ich den Herrn Hofrat trotz alledem nicht für fähig gehalten! (Macht laut die Thür wieder hinter sich zu.)

Frau Schilling.

Ich sehe, ich bin hier überflüssig. Helene, mein Kind, ich erwarte Dich zu Haus. Hier muß etwas geschehen —

Sigismund.

Allerdings. Aber dieser Ort ist nicht geeignet für einen Kriegsrat. Darf ich Sie begleiten, verehrte Frau Hofrat? (Frau Schilling und Sigismund verabschieden sich von Helene, Hedwig verläßt mit ihnen das Zimmer.)

Helene (allein).

Ach, ich bin recht, recht unglücklich! Und niemand hilft — keiner, der einen Rat wüßte! Wenn nur Onkel Liebreich käme! Von dem hat sich Walter doch immer noch etwas sagen lassen!

Dritte Scene.

Helene, Walter. Später Professor Liebreich.

Walter (aus dem Nebenzimmer).

So sind sie denn endlich fort, die lieben Freunde! Hattest Dir das Ergebnis der Beileidsvisite wohl anders gedacht, was?

Helene.

Lieber Walter —

Walter.

Und Du wolltest doch auch fort aus diesem Hause, nicht? Wenn Du gehen willst, ich halte Dich nicht!

Helene.

Laß mich bei Dir bleiben, Walter — Du bedarfst der Pflege und Ruhe — das Weib gehört zum Manne in den Stunden schwerer Prüfung! Es wird ja alles zu überwinden sein, wenn wir uns nur so recht innig lieb haben (will sich an ihn schmiegen) — . . .

Walter (abwehrend, kalt).

Mein Kind — diese Regung kommt etwas spät. Wenn Du früher daran gedacht hättest, in jeder Hinsicht mein teilnehmendes Weib zu sein! . . .

Helene.

Das habe ich stets gewollt — Gott ist mein Zeuge!

Walter.

Ja, aber mit sehr ungleichem Erfolge. Anfänglich gingst Du wohl mit einer gewissen Freudigkeit ein auf meine künstlerischen Bestrebungen —

Helene.

Gewiß!

Walter.

Hast mich sogar ermuntert, das Begonnene fortzuführen — ich will nicht fragen, aus welchen Gründen! Vielleicht weil Du glaubtest, es ginge so im Handumdrehen, die Frau eines berühmten Dichters zu werden! . . .

Helene.

Abscheulich!

Walter.

Als die Sache sich dann in die Länge zog, als meine neuen Ziele auch neue Anschauungen in mir zeitigten, Veränderungen der Lebensweise herbeiführten, neue gesellschaftliche Verpflichtungen mir auferlegten: da erkaltete Dein Eifer sehr merklich — (in immer lebhafterem Tone.) Da verdarbst Du mir gar oft die Stimmung, wenn ich mitten im poetischen Schaffen war, durch höchst ärgerliche und prosaische Quengeleien — da machtest Du mir leise, aber doch sehr deutliche Vorwürfe wegen der Gesellschaft, die ich in unser Haus brachte, bringen mußte, um meine Ziele zu fördern und meine Kenntnis der Welt und der Menschen zu erweitern . . . Ist es ein Wunder, wenn bei solchen häuslichen Erfahrungen mein Talent nicht in dem Maße zur Entfaltung gekommen ist, wie es unter anderen Verhältnissen hätte kommen können?! . . .

Professor Liebreich (eintretend).

Schön guten Morgen, meine Lieben!

Helene (ihn warm begrüßend).

Lieber Onkel, wie gut, daß Du kommst!

Liebreich.

Solcher Empfang thut einem alten Herzen wohl. (Zu Walter.) Wie geht es unserem Dichter? Hat sich die Erregung etwas gelegt? Meinen aufrichtigen Glückwunsch!

Walter (kühl).

Ich wüßte nicht, wozu. Kommst gewiß auch, um zu kondolieren, wie die anderen?

Liebreich.

Ich wollte Dir meine Anerkennung aussprechen zu der gestrigen Vorstellung. Kenner versicherten mir, es sei ein sehr interessanter Abend gewesen.

Walter.

Du warst also auch nicht im Theater?

Liebreich.

Leider nicht. Ich hatte es mir fest vorgenommen, obschon ich größere Ansammlungen von Menschen sonst zu meiden pflege. Aber eine wichtige Beobachtung, die ich meinem Assistenten unmöglich allein überlassen konnte, hielt mich leider auf der Sternwarte fest. Dann war es zu spät geworden zum Umkleiden — und so, wie ich stand und ging, mit der warmen Jacke und den Pelzstiefeln, konnte ich doch nicht im Theater erscheinen! Du nimmst mir das nicht übel, Walter, aber die Pflicht vor allem übrigen: bei der ersten Wiederholung wirst Du mich zur Stelle finden.

Walter.

Eine Wiederholung der Aufführung findet nicht statt. Ich werde mein Stück von der Direktion noch heute zurück erbitten.

Liebreich.

Wirklich? Das thut mir aber leid!

Walter.

Ich kann mich und die Darsteller nicht ein zweites Mal bubenhaften Angriffen aussetzen — den Triumph gönne ich gewissen Leuten nicht!

Liebreich.

Wie meinst Du das?

Walter.

So haben Dir Deine Berichterstatter nicht die volle Wahrheit gesagt?

Liebreich.

Man hat mir erzählt, Dein Stück sei bei trefflicher Darstellung im Ganzen recht freundlich aufgenommen worden — von einigen Zwischenfällen abgesehen, wie sie bei uns nicht selten sind — was verlangst Du denn mehr? Dachtest Du vielleicht, die deutsche Bühne so im Sturme zu erobern? Das ist auch den wahrhaft berufenen Talenten nur selten gelungen!

Walter.

Du kennst eben nicht den wahren Sachverhalt, Onkel Liebreich. Der Skandal zum Schlusse hatte eine ganz persönliche Spitze, die mit dem Werte oder Unwerte meines Stückes gar nichts zu thun hat. Das neue Trauerspiel sollte niedergezischt werden — das war der abgekartete Plan einiger guten Freunde —

Liebreich.

Aber, lieber Sohn, solche schlimme Freunde giebt es ja gar nicht!

Walter.

Solche Menschen giebt es wohl — freilich bist Du viel zu harmlos und gut, sie zu durchschauen. Der Theaterskandal wurde von etlichen Studenten provoziert, weil mein verehrter Herr Schwiegervater dies wünschte —

Helene.

Das ist nicht wahr! Onkel Liebreich, glaube ihm nicht!

Walter.

Und der freundliche Herr Hofrat brauchte diesen Mißerfolg, um mich zu demütigen — weil ich ihm nicht fügsam genug bin, weil ich mich nicht bücken kann wie er, weil ich mich entschieden geweigert hatte, ihn in seinen ehrgeizigen Plänen zu unterstützen!

Liebreich.

Einer solchen Handlung kann ich den Herrn Kollegen unmöglich für fähig halten. Bedenke doch, Walter —

Walter.

Ohne die empörende Gemeinheit jenes Studenten wäre der Erfolg ein ganz anderer gewesen. Das bestätigen mir alle, die von der Sache überhaupt etwas verstehen.

Liebreich.

Lieber Sohn — Du täuschst Dich wohl über die Tragweite Deines Talents.

Walter.

Das mag ja sein. Aber wenn ich die Urteile der mitwirkenden Künstler vergleiche — Herr Rubinsky,

Fräulein Landeck — die sprachen sich doch ganz anders aus. Und in der Überzeugung werdet Ihr mich nicht irre machen!

Liebreich (sinnend).

Also Fräulein Landeck auch — so, so. Kann mir denken, daß Du auf ihr Urteil großen Wert legst.

Walter.

Und das mit Recht. Wenn ich überhaupt etwas geleistet habe mit meinen dramatischen Versuchen: ihrem Rate, ihrer Freundschaft und wohlwollenden Ermunterung habe ich es vornehmlich zu danken. Ihr anderen waret ja nur immer bemüht, mich niederzuhalten! Daß ich nur ja nicht abwich von dem fein geebneten Pfade der philisterhaften Alltäglichkeit — nur ja nicht ein Talent zu pflegen versuchte, durch dessen Entwickelung ich mich hätte herausheben können aus der großen Menge! . . .

Liebreich.

Mein lieber Sohn — Du hast Dich recht sehr verändert! Gleich so vielen jungen Leuten leidest Du an Selbstüberschätzung —

Walter.

Ich lasse mir von Dir vieles sagen —

Liebreich.

Das möchte ich als Dein ältester Freund, Dein Erzieher von Kindheit an, mir auch ausgebeten haben. — Solche Überhebung führt zu keinem guten Ende —

Walter.

Onkel Liebreich, Du bist — Du verstehst mich eben auch nicht. Ich —

Liebreich.

Ich kenne Dich ganz genau, mein Sohn. Aber glaubst Du denn, ich werde so ruhig zusehen, wenn Du in Deiner Leidenschaftlichkeit Dir selbst Dein Lebensglück zerstörst? — Ich bin ein alter, stiller Mann, Walter, der den Rest seiner Kraft der Wissenschaft geweiht hat — (energisch) aber wenn einer, der mir nahesteht wie Du, auf der Jagd nach trügerischen Phantasiegebilden den Boden unter den Füßen verliert, dann ist der alte Liebreich noch immer bereit, thatkräftig zu handeln. Ich gehe jetzt, Walter — Du wirst bald wieder von mir hören.

Walter (bitter).

Was wolltest Du denn thun?!

Liebreich.

Das wirst Du schon erfahren. Und das sage ich Dir: behandele mir unsere Helene, wie sie es verdient! (Zu Helene.) Siehst ja ganz abgehärmt aus, mein Kind!

Helene.

Es wird schon wieder gut werden, lieber Onkel.

Liebreich.

Lebe wohl, Walter — vergiß die Enttäuschung von gestern Abend — sei ein Mann! (Geht hinaus, mit einer Bewegung gegen Walter Helenens Begleitung ablehnend.)

Vierte Scene.

Helene. Walter.

Helene

(zu Walter, der in stummes Brüten versunken ist).

Glaube seiner Erfahrung — er will ja nur Dein Bestes!

Walter.

Was versteht der alte Mann von dem, was in meinem Innern vorgeht! Der war freilich stets ein trockner Zahlenmensch — die ewige Poesie des gestirnten Himmels ist ihm wohl stets ein verschlossenes Buch geblieben!

Helene.

Wie ungerecht Du wieder bist! Onkel Liebreich ist ein Mann von tiefem Gemüt — wenn Du nur einsehen wolltest, wie sehr er Recht hat!

Walter.

Er wirft mir Überhebung vor, Helene — . . .

Helene.

Das Wort klingt hart, in der Sache selbst muß ich ihm durchaus zustimmen. Ist es denn nicht grausame Selbsttäuschung, Walter, wenn Du —

Walter (heftig).

Auf diese Weise werden wir uns nie verständigen! Ich bin auf das tiefste beleidigt worden, in meinen heiligsten Empfindungen verletzt — und Du wagst es noch, mir von Selbstüberhebung zu reden? Nimm Dich in Acht, Helene! Von meiner Frau dulde ich solche Sprache nicht!

Helene (entschieden).

Gerade Deine Frau soll zu Dir sprechen ohne jeden Rückhalt — und ich werde es thun, das ist meine heilige Pflicht. Was hat dieser traurige Wahn aus Dir gemacht! Du bist der offene, der teilnehmende, der liebevoll sorgende Mann nicht mehr, dem ich vertrauend Herz und Hand gereicht habe zum ewigen Bunde, der mir heilig gelobte, nur für mein Glück und Wohl sein Lebtag besorgt zu sein —

Walter.

Helene!

Helene.

Dich hat der Dämon des Ehrgeizes berückt, ein trügerischer Schein verführt —

Walter.

Nimm mir den Glauben an mein Talent, und Du nimmst mir alles, was meinem Dasein noch Inhalt und Reiz giebt!

Helene.

Den Glauben an Dein Talent! — Und Dein wissenschaftlicher Ruf, die Zuneigung Deiner Verwandten und Freunde, die Liebe Deines Weibes — gelten sie Dir daneben so gar nichts? Der Glaube an Dein Talent! Ist es das allein, was Dich so ganz erfüllt, dann verstehe ich Dich nicht mehr!

Walter (dumpf).

Nein — Du verstehst mich nicht mehr!

Helene.

Ich habe vieles um Dich ertragen, Walter, habe treu zu Dir gestanden gegen alle Welt, auch gegen meinen Vater, den Du aufs tiefste gekränkt hast mit beleidigenden Worten —

Walter.

Weil ich von ihm aufs schmählichste herausgefordert wurde!

Helene.

Weil Du auch gegen ihn die einfachsten Rücksichten nicht mehr kennst. Darum erkläre ich Dir: wenn Du die Achtung derer, die Dir nahestehen, nicht ganz ver-

lieren willst — wenn die Liebe zu Deinem Weibe nicht völlig in Dir erstorben ist —

Walter.

Helene! Kannst Du zweifeln an meiner treuen Neigung? Du bist mir teuer wie am ersten Tage! . . .

Helene.

Dann beweise es mir durch die That. Dann überwinde Deinen Stolz und söhne Dich aus mit meinem Vater, der nur zu gern Dir entgegenkommen wird, wenn Du den ersten Schritt gethan! Dann raffe Dich auf zu männlichem Entschlusse und verzichte auf künstlerische Erfolge, für die Du doch einmal nicht geschaffen bist . . .

Walter.

Nimmermehr!

Helene (nach einer Pause.)

So muß ich erkennen, daß die Befriedigung Deines Ehrgeizes Dir höher steht als Deine heiligsten Pflichten. Du bist unrettbar dem Dämon der Selbstsucht verfallen! Dein klarer Blick ist völlig umnebelt von den gleißnerischen Vorspiegelungen Deiner schönen Freundin —

Walter.

Helene! Du wagst es —

Helene.

Dieser ehrgeizigen Künstlerin, die in frevlem Spiel das Glück unserer Ehe zertrümmert hat!

Walter.

Hinweg! Aus meinen Augen!

Helene.

Walter — treibe mich nicht zum Äußersten!

Walter.

Hinweg, sage ich! Ich will Dich nicht mehr sehen! Kannst ja hingehen, wo man Dich mit Ungeduld erwartet — in die Arme des Herrn Hofrats! — (Helene verläßt weinend das Zimmer.) O Du dreimal gesegneter Ehestand! (Wirft sich erschöpft in einen Stuhl.)

(Der Vorhang fällt.)

Fünfte Scene.

Verwandlung. Ein Zimmer bei Leonore Landeck, mit künstlerischem Geschmack ausgestattet. Leonore sitzt am Tische, mit dem Studium einer Rolle beschäftigt. — Ein Dienstmädchen tritt ein.

Dienstmädchen.

Ein Herr wünscht das gnädige Fräulein zu sprechen. (Überreicht eine Karte.)

Leonore (zerstreut).

Ein Herr? (Wirft einen Blick in den Spiegel, ordnet ihr Haar.)

Dienstmädchen.

Ein alter Herr — sieht wie ein Gelehrter aus —

Leonore (nimmt die Karte, liest).

Ich lasse bitten! — (Dienstmädchen geht.) „Professor Eduard Liebreich, Direktor der Sternwarte"? . . . Ach, das ist ja Reinholds alter Freund — was mag den zu mir führen?! (Steht auf, Liebreich tritt ein.)

Liebreich.

Verzeihen Sie, mein verehrtes Fräulein, wenn ich in beruflicher Thätigkeit zu stören wage —

Leonore.

Ein Freund unserer Freunde ist uns stets willkommen. Darf ich bitten? (Setzen sich beide.) Ich habe mir immer gewünscht, die Bekanntschaft des berühmten Gelehrten zu machen, dem Walter so viel verdankt.

Liebreich.

Eine Angelegenheit unseres gemeinsamen Freundes führt mich zu Ihnen. Mein Fräulein — Sie ahnen vielleicht nicht, welche Wirkung der gestrige Theaterabend auf Reinholds Gemütsverfassung gehabt hat?

Leonore.

Er war allerdings in großer Aufregung, ich hatte Mühe, ihn nach der Vorstellung etwas zu beruhigen. (Leichthin.) Wir erleben es ja so oft, daß unsere Dichter bei solchen Entscheidungen die Selbstbeherrschung nicht ganz behaupten. Mit der Zeit giebt sich das — bei den Wiederholungen des Stückes wird auch das Publikum vernünftiger sein . . .

Liebreich.

Mein verehrtes Fräulein — wenn ich recht berichtet bin, hat Walter die äußere Anregung zu dichterischer Thätigkeit vorzugsweise Ihnen zu danken?

Leonore.

Teilweise allerdings. Reinhold hat meine Bekanntschaft gesucht — wir haben freundschaftlich miteinander verkehrt — seine liebe Frau ist mir ja auch sehr sympathisch —

Liebreich.

Und, wenn ich mir die Frage erlauben darf: welche Gründe bewogen Sie, seinen Drang zu dramatischem Schaffen anzuspornen?

Leonore.

Herr Dr. Reinhold hat entschiedenes Talent für die dramatische Kunst — dazu kommt sein Interesse für das Theater — ich hielt es für meine Pflicht, ihm die Wege zu ebnen . . .

Liebreich.

Nun — und sonst?

Leonore.

Und sonst? — Mein Herr Professor, Sie fragen sehr sonderbar!

Liebreich.

Das ist so meine Art. Meine Studenten mögen das bisweilen auch denken.

Leonore.

Ja, wenn sie im Examen sind. Ich wüßte aber doch nicht —

Liebreich.

Verzeihen Sie einem alten Manne, der es gut meint mit Walter und Ihnen, daß er Ihnen hilft, der Wahrheit auf den Grund zu kommen. — Walter gilt als der literarische Protégé unserer Heroine, das haben wir schon gedruckt zu lesen bekommen. Die weibliche Hauptrolle des neuen Stückes wurde von Ihnen dargestellt — da liegt es doch sehr nahe . . .

Leonore.

Nun ja, es mag ja sein, daß auch ein wenig künstlerischer Ehrgeiz bei mir im Spiele war. Aber daraus

werden Sie einer Darstellerin doch keinen Vorwurf machen wollen?

Liebreich.

Gewiß nicht — so lange nicht höhere Interessen dabei geschädigt werden. Darum wage ich noch eine Frage: halten Sie wirklich Walters Beanlagung für so außerordentlich bedeutend?

Leonore (zögernd).

Wenn ich ganz offen sein soll: ich bin nach dem gestrigen Abend in meinen früher sehr hochgespannten Erwartungen irre geworden. Das neue Stück hat doch recht viele Schwächen, die erst bei der Aufführung deutlich zu Tage traten —

Liebreich.

Und die gewiß einen noch entschiedeneren Mißerfolg herbeigeführt hätten, wenn nicht (mit feinem Lächeln) durch die unvergleichliche Kunst unseres Fräulein Landeck eine Wendung zum Schlimmsten verhütet worden wäre. — Darum gestatten Sie mir noch ein kurzes Wort. Mein verehrtes Fräulein — es gehört zu den schönsten Vorrechten der ausübenden Künstler Ihres Faches, die jungen Talente der Litteratur zu fördern, sie einzuführen in die Geheimnisse der Bühnentechnik, ihrem Streben die Wege zu ebenen zu immer neuen Erfolgen. Dies alles aber nur unter zwei Voraussetzungen: wenn der Strebende wirklich den göttlichen Funken hervorragender Begabung in sich trägt, und wenn er diejenige Charakterfestigkeit und Besonnenheit besitzt, ohne welche kein Mensch im künstlerischen Berufe das wahre Lebensglück finden kann. Beide Voraussetzungen fehlen bei unserem Freunde. Walter hält sich für ein Genie — er denkt, den Lorbeer des dramatischen Dichters im Sturme zu erringen

— und in diesem traurigen Wahne ist er im Begriff, sein Lebensglück mit frevler Hand zu vernichten. Er überwirft sich mit seinen Angehörigen — mit seinem Schwiegervater hat er sich völlig entzweit —

Leonore.

Es mag allerdings nicht immer leicht sein, mit Herrn Hofrat Schilling in Frieden auszukommen!

Liebreich.

Sehr wahr, mein Fräulein. — Seinen Schwiegersohn aber beurteilt mein Kollege im Ganzen doch sehr treffend; und er hat völlig Recht mit der Forderung, daß unter keinen Umständen Walters künstlerische Liebhabereien das Glück seiner jungen Ehe beeinträchtigen dürfen. (Nachdrücklich.) Auch Helene leidet unter dem Wahne ihres Mannes — ein ernstes Zerwürfnis zwischen beiden scheint unvermeidlich —

Leonore (betroffen).

Ist es möglich! Die arme junge Frau! — Aber was kann ich dabei thun?

Liebreich

Unserem Freunde die rechte Erkenntnis von den Grenzen seines Talentes beibringen. Ihnen allein schenkt er darin Glauben, ja, ich darf sagen, er schenkt Ihrem Urteil blindes Vertrauen. Sie machen ihm klar — mit aller Schonung, versteht sich — daß er die letzte Ursache seines Mißerfolges in sich selber zu suchen hat —

Leonore.

Ja wohl, Herr Professor, das will ich. — Ich würde gern sogleich persönlich bei Reinholds vorsprechen, aber ich muß heute Abend auftreten — da bedarf ich vorher der Sammlung —

Liebreich.

So schreiben Sie ihm ein paar Zeilen! Aber bitte: sogleich — denn Eile thut Not! . . .

Leonore.

Sie haben recht. — Und doch — das geschriebene Wort klingt oft so kalt, so herzlos . . . Ich möchte auch um alles in der Welt nicht undankbar erscheinen!

Liebreich.

So hören Sie meinen Vorschlag. — Sie erklären unserem Freunde zunächst, daß Sie mit Rücksicht auf Ihr Befinden in der nächsten Zeit nicht in der Lage seien, die anstrengende Hauptrolle in seinem neuen Werke darzustellen. Widersprechen Sie gefälligst nicht, mein Fräulein! ich bin so ein halber Mediciner und darf mir wohl die Bemerkung erlauben, daß der gestrige Abend auch Sie sehr angegriffen hat.

Leonore.

Das kann ich allerdings nicht leugnen. Indessen —

Liebreich.

Nun, sehen Sie. Das wird ihm den immerhin beschämenden Schritt ersparen, den er beabsichtigte: die Direktion um Zurückziehung des Stückes zu bitten. Ferner fragen Sie an, ob es sich nicht empfehlen würde, an dem Werke inzwischen gewisse Änderungen vorzunehmen. Die Schlußscene des dritten Aktes zum Beispiel —

Leonore.

Gerade diese Scene hatte doch solch durchschlagenden Erfolg! Reinhold war auch ganz stolz darauf —

Liebreich.

Eben darum. — Endlich bemerken Sie, daß Ihnen soeben von sehr beachtenswerter Seite deutlich zu erkennen gegeben worden sei, daß unser Freund wohl daran thun werde, seine etwaigen künftigen Schöpfungen besser ausreifen zu lassen . . .

Leonore.

Aber das ist ja gar nicht wahr, Herr Professor!

Liebreich.

Ich dächte doch. Die sehr beachtenswerte Seite ist eben der alte Liebreich, und der lügt nie. Ein völlig ausgereiftes Werk kann man Walters Trauerspiel doch gewiß nicht nennen! Jetzt heißt es aber vor allem Zeit gewinnen —

Leonore.

Sie haben Recht. Ich will sogleich den Brief schreiben —

Liebreich.

Und ich will Sie nicht länger stören. (Beide stehen auf.) Also wohlgemerkt, verehrtes Fräulein, (lächelnd) vergessen Sie die drei Hauptpunkte nicht!

Leonore.

Gewiß nicht. Besten Dank, Herr Professor, für den freundschaftlichen Rat!

Liebreich.

Nicht Ursache! Ich bin stolz darauf, daß Fräulein Landeck mein Privatissimum nicht verschmäht hat. — Leben Sie wohl — und nicht wahr, Sie schreiben recht schonend und rücksichtsvoll?

Leonore.

Nach bestem Vermögen. (Liebreich geht.) Ein lieber alter Herr! (Klingelt.) Er soll mit mir zufrieden sein. (Zum eintretenden Dienstmädchen.) Ich bin jetzt für niemand zu sprechen, Marie! . . . Und dann — machen Sie sich bereit, sogleich einen Brief fortzutragen!

Dienstmädchen.

Sehr wohl, gnädiges Fräulein. (Geht ab)

Leonore
(allein, setzt sich an den Schreibtisch).

Die bedauernswerte junge Frau! Und sie schien doch immer so zufrieden, so glücklich! — Ich bin doch froh, daß mir die peinliche Unterredung mit Reinhold erspart wird. Die drei Hauptpunkte des Briefes weiß ich noch — . . . (schreibt.) Aber was soll denn das heißen?! (Horcht nach dem Vorsaale hin.)

Sechste Scene.

Leonore, am Schreibtisch. Walter, in starker Erregung, tritt ein.

Walter.

Ist es wahr, Fräulein Landeck, daß Sie für mich nicht mehr zu sprechen sind?

Leonore (aufstehend).

Ich wollte allerdings heute keinen Besuch mehr annehmen, ich bedarf für den Abend der Sammlung. Aber bei Ihnen, Herr Doktor, muß ich wohl eine Ausnahme machen. (Ladet zum Sitzen ein. In herzlichem Tone.) Wie ist Ihnen der gestrige Abend bekommen?

Walter (nach einer Pause.)

Sehr schlecht.

Leonore.

Lieber Freund, Sie dürfen sich die Scenen im Theater nicht gar so sehr zu Herzen gehen lassen! An Aufregung und unerwartete Zwischenfälle muß sich jeder gewöhnen, der mit den weltbedeutenden Brettern in Verbindung tritt. — Ich habe schon ganz andere Dinge auf dem Theater erlebt!

Walter.

Haben Sie aber auch erlebt, daß der wohlverdiente Lorbeer Ihnen entrissen wurde durch Intriguen, die von guten Freunden und Verwandten angezettelt worden? Daß andere, die Ihnen noch näher stehen, mit verschränkten Armen zusehen, diese pöbelhaften Gemeinheiten ganz in der Ordnung finden und für Ihre schmerzliche Entrüstung nur ein bedauerndes Achselzucken haben?

Leonore.

Das sollte Ihnen begegnet sein? Aber, lieber Herr Doktor, besinnen Sie sich doch. Das ist ja gar nicht möglich!

Walter.

Es ist so, ich kann nicht mehr daran zweifeln. Der Hauptskandalmacher war der Famulus meines Schwiegervaters — desselben Herrn, der mir vorher einen eklatanten Mißerfolg in Aussicht gestellt und mit mir gebrochen hatte.

Leonore.

Das letztere bedauere ich aufrichtig, wenn ich auch unmöglich glauben kann, daß Herr Hofrat Schilling sich soweit vergessen sollte, gegen seinen eigenen

Schwiegersohn zu intriguieren. (Seine Hand fassend, ihm ins Auge sehend.) Mein Herr Doktor Reinhold — glauben Sie an die Aufrichtigkeit meiner Freundschaft?

Walter (ihr die Hand drückend).

Wenn ich von allem so fest überzeugt sein könnte!

Leonore.

Dann darf Ihre Freundin einmal ganz offen sein?

Walter.

Aber ich bitte darum!

Leonore (mit einigem Zögern).

Nach der gestrigen Aufführung ist es mir klar geworden, daß Ihr Trauerspiel den hohen dichterischen Wert doch nicht ganz besitzt, den ich ihm anfänglich zuschrieb — . . .

Walter (leise, enttäuscht).

Nicht ganz — . . .

Leonore (stockend).

Vielleicht haben Sie zu rasch der Öffentlichkeit preisgegeben, was noch strenger Prüfung und Durcharbeitung bedurfte — dies beweist wohl namentlich der dritte Akt — die große Schlußscene, so wirksam sie auch ist, leidet doch bedenklich an innerer Unwahrscheinlichkeit — und überhaupt . . .

Walter (betreten).

Nun?

Leonore (noch immer stockend).

Wir haben wohl alle ein Talent überschätzt, das noch gar sehr der Entwickelung bedarf, der stillen

Pflege und Kräftigung — (Mit liebenswürdigem Lächeln.) Für ein völlig ausgereiftes Werk werden Sie Ihr Trauerspiel wohl selbst nicht mehr halten?

Walter
(schweigt, in dumpfes Brüten versunken).

Leonore.

Aber fassen Sie Mut, lieber Freund — der erste Mißerfolg soll uns nicht abschrecken — . . .

Walter.

Wenn sie ahnten, wie schmerzlich mich Ihre Worte berühren!

Leonore.

Als Ihre Freundin war ich Ihnen die Wahrheit schuldig. Ich meine es ja so gut mit Ihnen — und mit Ihrer lieben Frau! — Wie geht es denn eigentlich unserer Helene? Hat sie die Aufregung des Theaterabends ganz überwunden?

Walter (leise).

Meine Frau war nicht — im Theater.

Leonore (erstaunt).

Nicht?

Walter (verlegen).

Sie fürchtete sich vor der Aufregung, sie wollte lieber zu Hause bleiben —

Leonore.

Sie hat recht gethan. — Und Sie haben ihr doch die Ereignisse des Abends recht schonend mitgeteilt? Die zarte junge Frau braucht nicht gleich alles zu erfahren —

Walter.

Helene weiß alles, dafür haben unsere guten Freunde schon gesorgt. (Bitter.) Übrigens kamen ihr die Ereignisse auch gar nicht überraschend, sie hat das alles schon kommen sehen. Sie ist von der Talentlosigkeit ihres Gatten ja längst überzeugt gewesen!

Leonore.

Wie ungerecht Sie sind! Eine so liebevoll teilnehmende Frau!

Walter.

Liebevoll teilnehmend? (Bitter.) In einer Frage, die für meine ganze Zukunft von der höchsten Wichtigkeit war, hat sich Helene von mir getrennt — wie eine Fremde stand sie kalt zur Seite, als ihr Gatte bei geistigem Schaffen ihrer Stütze bedurfte —

Leonore.

Ist es möglich!

Walter.

Sie hat ja längst den guten Glauben an mich verloren, hat mir offen erklärt, daß ich an thörichter Verblendung und Selbstüberschätzung leide — wenn Sie ahnen könnten, Fräulein Landeck, was ich gelitten habe in den letzten Tagen! — (Erhebt sich, geht aufgeregt hin und her.)

Leonore (aufstehend, entschieden).

Hören Sie mich an, Herr Doktor Reinhold: hier steht mehr auf dem Spiele als ein künstlerischer Erfolg. Helene kennt Sie besser und genauer als wir alle — wenn Ihre Frau Ihren dichterischen Bestrebungen entgegengetreten ist, so haben die Ereignisse ihr

Recht gegeben. Wollen Sie wirklich um einer künstlerischen Laune willen Ihr eheliches Glück aufs Spiel setzen? Dann würden Sie die treue Neigung Ihres Weibes nicht verdienen — dann wären Sie unwürdig auch der Freundschaft anderer, die, gleich Ihnen in einer Täuschung befangen, in ihrer Nachgiebigkeit schon viel zu weit gegangen sind!

Walter (schmerzlich).

Fräulein Landeck!

Leonore.

Wer ein Weib besitzt wie das Ihre, der ist begnadet vor Hunderten, der sollte schon darum sich als ein Schoßkind des Glückes betrachten, sollte alles fernhalten, was den heiligen Frieden seiner Ehe zu stören vermag, und sich ängstlich hüten vor übereiltem Streben nach Kränzen eitlen Ruhmes, die für ihn vielleicht doch nimmer erreichbar sind!

Walter (das Gesicht in den Händen vergrabend).

Nimmer erreichbar!

Leonore.

Vielleicht nimmer erreichbar. Darum kehren Sie zurück in die Arme Ihrer Gattin, die allein Sie zu trösten vermag nach der herben Enttäuschung! Helenens Liebe wird Ihnen reichen Ersatz bieten für alles, was Sie vergebens erstrebten — es ist ja ganz unmöglich, daß eine solche vorübergehende Verstimmung zwei so liebenswerte Menschen einander dauernd entfremden sollte! . . . Und Sie haben sie doch noch immer von Herzen lieb, Ihre Helene?

Walter (erschüttert).

Mein teures, gutes Weib!

Leonore.

Dann raffen Sie sich auf zu männlichem Entschlusse — bieten Sie Ihrer Gattin die Hand zur Versöhnung, ehe es zu spät ist! Bei unserer Freundschaft — (streckt ihm die Hand hin.) Wollen Sie mir das versprechen?

Walter (leise).

Ich will es.

Leonore (ihn zur Thür geleitend).

Leben Sie wohl, Herr Doktor Reinhold — vergessen Sie die schwere Erfahrung, die ich Ihnen besser erspart hätte — und nicht wahr, ich darf mich morgen nach dem Befinden Ihrer Frau erkundigen?

Walter

(bejaht mit stummer Verbeugung und geht).

Siebente Scene.

Leonore (allein).

Der unselige junge Mann! — Wenn ich geahnt hätte, daß es dahin kommen mußte!

(Der Vorhang fällt.)

Fünfter Akt.

Walters Arbeitszimmer, behaglich ausgestattet. Am Fenster ein Schreibtisch, an der Wand ein Sofa, Tisch und Lehnstühle. Abendliche Beleuchtung. Im Kamin ein Feuer.

Erste Scene.

Hedwig sitzt an Walters Schreibtisch, mit Büchern beschäftigt, die sie zumacht, während der Vorhang aufgeht.

Hedwig.

So! Nun kann der gestrenge Herr Direktor mir wieder kommen. Der traurige Zwist in unserem Hause hat wenigstens die gute Folge, daß ich mich im Allerheiligsten des Herrn Doktors einmal recht gründlich auf meine Litteraturstunde vorbereiten konnte. (Sie erhebt sich.)

Zweite Scene.

Hedwig. Helene tritt ein.

Hedwig.

Da bist Du ja, mein gutes Lenchen!

Helene (gedrückt).

Ist Walter noch nicht wieder da?

Hedwig.

Nein. Wird wohl auch so bald nicht nach Hause kommen!

Helene (erschrocken).

Wie so?

Hedwig.

Je nun, wie Du ihn behandelt hast —

Helene.

Er hat mich auf das Tiefste gekränkt, Hedwig, meinen Vater verläumdet —

Hedwig.

Weil er in einem Irrtum befangen war, den er bald erkennen und wieder gutmachen wird. Aber viel schlimmer ist Dein Verhalten gegen ihn!

Helene.

Ich bin mir keiner Schuld bewußt!

Hedwig.

Du bist sein angetrautes Weib — hast Du wirklich mit ganzer Seele teilgenommen an seinem Leide, seinen Schmerz über die Enttäuschung des gestrigen Abends zu lindern versucht?

Helene.

Ich habe mich nach besten Kräften bemüht —

Hedwig.

Du hättest von Anfang an lebhafteren Anteil nehmen sollen an dem, was Deinen Gatten im Innersten bewegte.

Helene.

Das habe ich stets gethan. Doch als ich erkannte, daß Walter einem Wahne verfallen war, der ihn ins Verderben führen mußte —

Hedwig.

Aber, liebes Kind, wer sagt Dir denn, daß dies geschehen mußte? Der innere Drang, der Walter zum Theater treibt, ist vielleicht doch berechtigt! Es ist ja noch kein Meister vom Himmel gefallen!

Helene.

Aber alle Welt ist doch überzeugt, daß Walter kein dramatisches Genie ist, wie er glaubt — alle sind dieser Meinung, auch mein Vater . . .

Hedwig.

Ja, ist denn etwa Herr Hofrat Schilling ein Genie? Ich dächte wohl kaum, bei aller Hochachtung vor dem gelehrten Herrn! — Überhaupt, Helene: die Welt verspottet immer nur die Schwiegermütter — über das Unheil aber, das gar nicht selten durch übereifrige Schwiegerväter angerichtet wird, schweigt man sich vorsichtig aus. Wäre ich an Deiner Stelle, ich hörte diesmal nicht auf die Stimme des Vaters, ich versöhnte mich in aller Stille mit meinem Gatten!

Helene.

Das ist unmöglich, Hedwig — wir verstehen einander nicht mehr!

Hedwig (entschieden).

Nichts ist unmöglich, was ein guter Mensch kräftig will!

Dritte Scene.

Die Vorigen. Sigismund Roland tritt bei den letzten Worten ein.

Sigismund.

Da muß ich doch entschieden widersprechen, mein Fräulein! Leider ist uns guten Menschen auch beim kräftigsten Willen vieles unmöglich.

Hedwig (mit Laune).

Wer erlaubt Ihnen denn, sich in unser Gespräch zu mischen?

Sigismund.

Ich bitte sehr um Verzeihung —

Hedwig.

Die soll Ihnen werden, wenn Sie mir auf eine Frage wahrheitsgetreu antworten wollen — aber unter vier Augen! Die Frau Doktor braucht nicht dabei zu sein. (Sie schiebt Helenen in das Nebenzimmer.) So! — Setzen Sie sich gefälligst, und nun sagen Sie mir: wie steht es mit Ihrer abscheulichen Duellgeschichte?

Sigismund.

Schlecht, sehr schlecht!

Hedwig.

Sie erschrecken mich!

Sigismund.

Das ist es ja eben, was der gute Mensch, Sigismund Roland, so kräftig wollte und leider doch nicht kann: dem Herrn Studiosus Redlich von den Hermionen einen gehörigen Denkzettel geben! Ich hatte es mir so schön gedacht, Fräulein Hedwig! (macht die Bewegung des Fechtens.)

Hedwig.

Dem Himmel sei Dank! Das Duell findet also nicht statt?

Sigismund.

Leider wohl kaum. Der erste Chargierte der Hermionen hat mir vorhin mitgeteilt, Herr Redlich sei aus persönlichen Gründen aus der Verbindung plötzlich ausgeschieden und habe unsere Stadt verlassen. Unter der Hand erfuhr ich, daß besagter „redliche" Herr sich höchst bedenkliche Finanzoperationen hat zu schulden kommen lassen — und dieser Mensch hat es gewagt —

Hedwig.

Eine sehr glückliche Lösung! Sie schlagen sich also nicht?

Sigismund.

Das kommt darauf an! Wenn Sie mich recht schön bitten —

Hedwig.

Ich? Wieso?

Sigismund.

Der erste Chargierte — übrigens ein famoser Kerl — setzte hinzu, unter diesen Umständen glaube er annehmen zu dürfen, daß die Angelegenheit erledigt sei. Sollte ich indessen anderer Ansicht sein, so halte sich die Verbindung für solidarisch mit dem bisherigen Mitgliede. Persönlich könne er allerdings das Betragen desselben im Theater nur bedauern.

Hedwig.

Und Sie haben sich hoffentlich für befriedigt erklärt?

Sigismund.

Ich habe mir Bedenkzeit erbeten . . .

Hedwig.

Dann bitte ich Sie recht herzlich: lassen Sie die Sache auf sich beruhen!

Sigismund.

Wenn Sie es wünschen, Fräulein Hedwig . . .

Hedwig.

Es fehlte wahrlich noch, daß wegen des traurigen Theaterskandals nun auch noch Blut flösse — Ihr Blut . . .

Sigismund.

Was liegt Ihnen daran, ob meins oder das eines anderen!

Hedwig (leise).

Mehr als Sie denken, Herr Roland!

Sigismund (freudig erstaunt).

Was wollen Sie damit sagen?

Hedwig.

Nun ja — ich habe mir vorgenommen, an Ihnen ein gutes Werk zu thun. Ich will Sie zu dem machen, was Sie von Rechts wegen längst sein sollten: ein energischer, rüstig thätiger Mensch! Mich jammert Ihr Mangel an Selbstvertrauen — Sie sind dazu berufen, ein bedeutender Künstler zu sein —

Sigismund (gerührt).

Ja, wirklich, das glaube ich jetzt auch. — Sehen Sie mir einmal recht deutlich ins Auge, Fräulein Hedwig: bemerken Sie keine Veränderung an mir?

Hedwig (trocken).

Ich bemerke nichts.

Sigismund.

Keine Spur von erhöhtem Selbstbewußtsein?

Hedwig.

Nein.

Sigismund.

Der bisher schnöde verkannte Historienmaler Sigismund Roland hat heute früh aus München von dem Vorstand der Kunstausstellung telegraphisch die Nachricht erhalten, daß sein vor mehreren Monaten dorthin gesandtes großes Historienbild mit der goldenen Medaille gekrönt worden ist. — Und ich hatte doch längst nicht mehr an das Bild gedacht!

Hedwig (vorwurfsvoll).

Und hatten uns auch nichts davon gesagt, daß Sie sich an der Ausstellung beteiligten, Sie Böser!

Sigismund.

Man würde es mir ja doch nicht geglaubt haben. — Also Sie allein hatten das Vertrauen zu dem halb verbummelten Sigismund nicht verloren? Dafür danke ich Ihnen von ganzem Herzen. Und überhaupt — Sie sind ein so liebes, braves Mädchen, Fräulein Hedwig — verdienten ein besseres Loos als Ihnen beschieden — wollen Sie denn wirklich bis an Ihr Lebensende mit den Schulkindern sich abquälen?

Hedwig.

Aber was fällt Ihnen denn ein?

Sigismund.

Der beste Gedanke, den ich je gehabt! Fräulein Hedwig, geben Sie mir einmal Ihre Hand — (sie thut es zögernd) so! Meinen Sie nicht auch, daß sie vortrefflich

in die meine paßt, diese zarte kleine Hand — für jetzt und alle Zeiten passen würde? (Hedwig sucht erschrocken ihm ihre Hand zu entziehen.) — Liebes Fräulein Hedwig — wollen Sie einem armen, aber braven und von jetzt an rüstig und zielbewußt schaffenden Maler für immer Ihre liebe kleine Hand reichen?

Hedwig (verwirrt).

Herr Roland, Sie erlauben sich wirklich viel! Es verrät allerdings *starkes* Selbstgefühl, wenn Sie meinen, mir damit ein besseres Loos — . . . Überdies könnten Sie wissen, daß ich mich nie verheiraten werde!

Sigismund

Das war ja bisher auch *meine* Absicht — darum passen wir ja so gut zusammen!

Hedwig.

Lassen Sie gefälligst Ihre unpassenden Scherze!

Sigismund.

Es ist mein heiliger Ernst, Fräulein Hedwig — rauben Sie mir wenigstens nicht jeden Funken von Hoffnung! Ich habe Sie ja so von Herzen lieb — und Sie, Sie sind mir auch gut — leugnen Sie nur nicht! — Antworten Sie mir, Hedwig!

Hedwig (leise, entschieden).

Die Antwort soll Ihnen werden, wenn Sie mir einen letzten Beweis Ihrer Entschlossenheit gegeben haben.

Sigismund.

Von Herzen gern! Ich will mich für Sie schlagen oder nicht, wie Sie befehlen — zeigen Sie mir das ungeheure Wagnis, das ich kalten Blutes für Sie unternehmen werde —

Hedwig.

Die Sache ist ernst, lieber Sigismund!

Sigismund (zärtlich).

Liebe Hedwig!

Hedwig (ernst).

Herr Roland — schaffen Sie unsern Walter zur Stelle! Er hat sich mit Helene entzweit und das Haus verlassen — bei seiner Leidenschaftlichkeit ist das Schlimmste zu befürchten, wenn seine Freunde nicht bei Zeiten —

Sigismund (ernst).

Sie haben Recht, Fräulein Langen. Ich gehe sogleich, ich werde nicht rasten und nicht ruhen, bis ich ihn finde — aber dann, Hedwig, werden Sie Ihrem Ritter auch dann noch seinen Lohn vorenthalten?

Hedwig.

Sie sind ein närrischer Mensch, Sigismund! (Ihn zur Thür drängend.) Gehen Sie nur! (Sigismund geht ab.)

Vierte Scene.

Hedwig, allein.

Hedwig (sinnend).

Es war doch eigentlich eine Keckheit sonder Gleichen! Und doch — es gefällt mir wieder nicht übel. Eigentlich bin ich es ihm schuldig — er kann eine thatkräftige Frau so gut brauchen! — (Sie nimmt Bücher vom Schreibtisch und stellt sie wieder an ihren Platz.) Wenn ich nur wüßte, was ich thun soll! Aber Helenen fragen — es wäre sehr egoistisch von mir, gerade jetzt! . . .

Fünfte Scene.

Hedwig. Walter tritt ein.

Walter.

Du hier, Hedwig?

Hedwig.

Wie Du siehst. Ich bitte um Entschuldigung wegen des Einbruchs in Dein Heiligtum. Aber ich will Dich nicht stören — wollte nur noch diese Bücher — (sie macht sich an einem Regale zu schaffen.)

Walter.

Ach laß doch das jetzt —

Hedwig.

Wie Du befiehlst. (Mit leichtem Spott.) Du willst gewiß allein sein. (Geht ab.)

Sechste Scene.

Walter, allein.

Walter (ihr nachrufend).

Hedwig, so bleibe doch! — Sie hört nicht. — So weichen sie alle von mir, alle, die ich lieblos behandelt habe! (Geht aufgeregt hin und her.) Meine gute Helene! — Sie ist noch nicht wieder da, kommt wohl gar nicht wieder zurück in mein Haus — einst das Paradies unserer Liebe, und nun — . . . (Er wirft sich in schmerzlichem Sinnen in einen Stuhl.)

Siebente Scene.

(Walter. Helene tritt unbemerkt ein und nähert sich langsam ihrem Gatten.)

Walter.

Aber mir ist ganz recht geschehen! Ein treues,

liebendes Weib so zu verkennen! Sie so schwer zu kränken, ihre bessere Einsicht so schnöde zu verachten! Und nun ging sie von mir — und mir bleibt nichts als — . . .

Helene (leise).

Walter!

Walter.

(sich umdrehend, sieht er ihr in bangem Zweifel ins Auge; dann in plötzlicher stürmischer Bewegung vor sie hinsinkend).

Helene! Verlaß mich nicht! — In ernster, heiliger Reue flehe ich Dich an: kannst Du mir verzeihen?

Helene (ihn zu sich emporziehend).

Mein lieber, lieber Walter!

Walter (sie stürmisch umfangend).

Ich habe Dich wieder, ich lasse Dich nicht — nun gehst Du nie wieder von mir, nicht wahr, Helene?

Helene (unter Thränen lächelnd).

Niemals!

Walter.

Du bist ja so gut, so herzensgut — aber ich — ich bin —

Helene.

Mein teurer Gatte, mein Glück, mein Alles!

Walter.

Ein armer, schwacher Mensch — aber von schwerem Irrtum geheilt für sein ganzes Leben!

Helene.

Es war ein Irrtum, Walter, und schwer genug haben wir ihn beide gebüßt. — Aber weißt Du auch, was mich jetzt zu Dir hereinführte? Ich wollte Ab-

schied nehmen von Dir, wollte nicht von Dir gehen ohne ein letztes Wort. Deine Helene glaubte nicht Dir weiter folgen zu können auf den Bahnen, die Dir vorgezeichnet sind. Schon zu lange dachte ich Dich gehindert zu haben an der vollen Entfaltung Deines Genius. — Aber nicht wahr, nun gönnt mir mein Gatte wieder ein Plätzchen in seinem Herzen? Ich will ja gern still und bescheiden bei Seite stehen und Dich nie wieder stören, wenn Du zu künstlerischem Schaffen —

Walter.

Halt ein, Helene! Ich bin der Dichter von Gottes Gnaden nicht, für den ich mich gehalten — weit hinweg weise ich jetzt allen Anspruch auf künstlerischen Ruhm. Unserer Liebe allein soll mein künftiges Leben gehören — und der Wissenschaft, der ich dienen will mit neuer Kraft und heiligem Eifer. Und damit Du siehst, daß es mir Ernst ist mit meinem Entschluß — (er öffnet eine Schublade seines Schreibtisches und entnimmt ihr beschriebene Blätter.)

Achte Scene.

(Die Vorigen, am Schreibtisch. Schilling und Liebreich treten unbemerkt ein und bleiben an der Thür stehen.)

Helene.

Was willst Du thun?

Walter.

Hier, Helene, mein neuestes Manuskript! (Liest.) „Die deutschen Professoren", Lustspiel in fünf Akten von Walter Reinhold. (Er reißt die Seiten mitten durch.) So vernichte ich die Blätter, die eine Satire werden sollten auf den deutschen Gelehrtenstand, und so ist die Welt um eine zweifelhafte Komödie ärmer, aber um einen

zweifellos glücklichen Menschen und zufriedenen Forscher reicher geworden!

Helene.

Was hast Du gethan, Walter! Dies Opfer habe ich nicht verlangt!

Walter (sie umarmend).

Kein Opfer, mein Lieb — sondern eine erlösende That! (Halten sich stumm umfangen.)

Liebreich (leise zu Schilling).

Hatte ich nicht Recht, Herr Hofrat? — Sie haben sich wieder gefunden!

Schilling (zu Liebreich).

Das scheint mir wirklich auch. (Vortretend, laut.) Recht so, Walter! — Aber vielleicht thun wir besser, diese schriftlichen Beweise einer überwundenen jugendlichen Verirrung für immer zu vernichten! (Er nimmt das Manuskript und wirft es in das lodernde Kaminfeuer.) So, mein Sohn — das kann jetzt nicht mehr gegen Dich zeugen. — Und nun, Walter, wenn ich nun weiter der Wahrheit gemäß erkläre, daß *ich* an der Flegelei meines *früheren* Famulus ganz unschuldig gewesen —

Walter.

Du beschämst mich aufs neue mit der Erinnerung an diesen unwürdigen Verdacht. Lieber Papa — kannst Du vergessen, was ich gefehlt habe auch gegen Dich? Ich war ja selbst von Ehrgeiz verblendet, von traurigem Wahne bethört! Aber wie Schuppen ist es mir nun von den Augen gefallen! In Gegenwart unseres guten Onkel Liebreich, vor dem wir kein Geheimnis haben, bitte ich Dich: vergieb auch Du mir, wie Deine edle Tochter mir vergeben hat!

Schilling (mit einiger Rührung).

Wohlan — um Helenens willen — es sei. Komm an mein Herz, Walter — Du bist doch ein braver Kerl! (Umarmt ihn.) — Aber was soll nun aus Euch werden, Kinder? — (Zu Walter.) Nach den jüngsten Vorgängen ist Deine Stellung an unserer Hochschule denn doch etwas prekär geworden! Herr Geheimrat Leonhardt dürfte nicht so leicht zu versöhnen sein wie gewisse Leute —

Liebreich (vortretend).

Gestatten Sie, Herr Kollege — ich bin zwar noch nicht Geheimrat, aber hier weiß ich Rat. (Er greift in seine Rocktasche und entnimmt ihr einen Brief. Dabei fällt ein Zeitungsblatt zu Boden. Walter hebt es auf, Liebreich greift hastig darnach und wirft es in das flackernde Kaminfeuer.)

Schilling.

Was verbrennen Sie denn da?

Liebreich
(eifrig die Flamme schürend, leichthin).

Die heutige Abendnummer des „Täglichen Beobachters" —

Schilling.

Ja so, mit der interessanten Kritik des Doktor Geyer über die Première von Walters Trauerspiel! Die hätte er eigentlich erst lesen sollen!

Liebreich (vorwurfsvoll).

Aber, Herr Hofrat!

Schilling.

Es stand ja wohl manche ganz treffende Bemerkung darin?

Liebreich (zu Schilling).

Ich habe, wie Sie wissen, Herr Kollege, auch so meine Verbindungen. Nun frägt gerade heute mein alter Freund Urbanus an der Universität Tübingen, ein Mann von großem Einfluß, bei mir an, ob unser Walter geneigt wäre, eine neu begründete Professur für vergleichende Litteraturgeschichte an jener Hochschule zu übernehmen. (Liest.) „Sie sind ja der Erzieher und väterliche Freund des trefflichen jungen Gelehrten, sondieren Sie ihn doch einmal, aber, wenn ich bitten darf, mit der nötigen Vorsicht" — Das thue ich hiermit, Walter — was meinst Du?

Walter.

Das hängt von Helene ab — kommst Du mit nach Tübingen, mein Schatz?

Helene.

Bis an das Ende der Welt!

Walter.

Wir packen schon morgen, wenn es Dir recht ist — ich stelle mich in Tübingen vor, und dann geht es weiter, nach Italien!

Schilling.

Da haben wir's — an ihre alten Eltern denken die Undankbaren gar nicht!

Helene (sich an ihn schmiegend).

Mein lieber, guter Papa!

Neunte Scene.

Die Vorigen. Frau Schilling und Hedwig treten ein.

Liebreich (ihnen entgegengehend).

Da ist ja auch die Frau Hofrat! Gratuliere von

ganzem Herzen — (Auf die vorstehende Gruppe zeigend; dann, mit Bedeutung.) meine hochverehrte Frau Dekanin.

Helene (ihre Hände ergreifend).

Liebste Mama!

Schilling (zu Liebreich).

Frau Dekanin, sagten Sie?

Liebreich.

Gewiß, Herr Kollege — das hatte ich ja ganz vergessen! Ich erlaubte mir heute früh, bei einer Unterredung mit Geheimrat Leonhardt Sie statt meiner für das neue Studienjahr als Dekan unserer Fakultät in Vorschlag zu bringen. Der Herr Kollege war auch ganz meiner Meinung — und wenn Sie (fein lächelnd) das große Opfer bringen wollten — . . .

Schilling (geschmeichelt).

Wenn Sie mich für geeignet halten —

Liebreich.

Niemand wäre geeigneter als Sie!

Letzte Scene.

(Die Vorigen. Sigismund tritt eilig herein, beim Anblick der Versammelten prallt er zurück).

Sigismund.

Ich bitte um Vergebung, meine Herrschaften — ich bin hier wohl überflüssig — . . .

Walter.

Durchaus nicht. Tritt näher, lieber alter Freund! Helene und ich bitten um Deinen Segen für eine

schleunige Reise nach Italien — und dann, denke Dir nur: ich soll durchaus in Tübingen Professor werden!

Sigismund
(ihm kräftig die Hand schüttelnd).

Meine herzlichsten Glückwünsche! — Nach Italien wollt Ihr? — Wie schade, daß ich Euch nicht begleiten kann!

Hedwig (schmollend).

Ich möchte doch sehr bitten, Herr Roland — ...

Sigismund (in unsicherem Tone).

Mein Fräulein?

Hedwig (seine Hand fassend).

Kommen Sie nur! Da hilft nun kein Leugnen mehr. Meine verehrten Herrschaften — der endlich zur längst verdienten Anerkennung gelangte Historienmaler Sigismund Roland und die stets weit über Verdienst geschätzte Lehrerin Hedwig Langen —

Sigismund (rasch einfallend).

Empfehlen sich als Verlobte! —

(Der Vorhang fällt.)

Druck von Gottfr. Pätz, Naumburg a. S

Dramatische Werke.

Ludwig Anzengruber.

Stahl und Stein. Volksstück in drei Akten. M. 2,—.

Heimg'funden. Wiener Weihnachts-Komödie in drei Akten. M. 1,50.

Der Fleck auf der Ehr'. Volksstück in drei Akten. M. 1,50.

Oscar Blumenthal.

Der schwarze Schleier. Schauspiel in vier Akten. M. 2,—.

Wolfgang Kirchbach.

Die letzten Menschen. Ein Bühnenmärchen. M. 2,—.

Des Sonnenreiches Untergang. Ein Kulturdrama in fünf Aufzügen. M. 1,50.

Gordon Pascha. Ein Zeitdrama in fünf Aufzügen. M. 1.50.

Franz Koppel-Ellfeld.

Margnerite. Schauspiel in fünf Aufzügen M. 2, —.

Max Kretzer.

Bürgerlicher Tod. Drama in fünf Aufzügen. M. 1.—.

Rudolf Lothar.

Der verschleierte König. Bühnenmärchen in drei Aufzügen. Zweite Aufl. M. 1,—.

Der Werth des Lebens. Ein Mysterium in einem Vorspiel und drei Aufzügen. Zweite Aufl. M. 2,—.

Caesar Borgias Ende. Trauerspiel in einem Akt. M. 1,—.

Rausch. Drama in drei Aufzügen. M. 2,—.

Frauenlob. Lustspiel in drei Aufzügen. M. 2,—.

Adam Müller-Guttenbrunn.

Irma. Schauspiel in vier Akten. M. 1,—.

Wilh. von Polenz.

Heinrich von Kleist. Trauerspiel. M. 1,50.

Arthur Schnitzler.

Das Märchen. Schauspiel in drei Aufzügen. M. 1,50.

Wilhelm Wolters und Karl Gjellerup.

Eine Million. Schauspiel in drei Aufzügen. M. 2,—.

Teodor von Zobeltitz.

Ohne Geläut. Schauspiel. M. 1,50.

Druck von Gottfr Pätz in Naumburg a. S.